

*Alexander Pinwinkler*

# Historische Bevölkerungsforschungen Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert



Wallstein

Alexander Pinwinkler  
Historische Bevölkerungsforschungen



Alexander Pinwinkler  
Historische  
Bevölkerungsforschungen

Deutschland und Österreich  
im 20. Jahrhundert



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft/Bonn, der Fazit-Stiftung/Frankfurt a. M., der MA 7 – Kulturabteilung der Stadt Wien (Wissenschafts- und Forschungsförderung) sowie der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Paris-Lodron-Universität Salzburg.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Unter Verwendung folgender Abbildung:

»Der deutsche Volks- und Kulturboden in Europa / Hans Fischer.

Unter Mitwirkung von Albrecht Penck bearb. auf Anregung des Vereins für das Deutschtum im Ausland« [Karte 1:3.270000; Leipzig 1925]

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-1408-5

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2551-7

# Inhalt

I. Einführung	9
II. ›Bevölkerung‹ und ›Geschichte‹ Begriffe, Forschungsfelder, Inszenierungen	28
1. Soziale Differenz I: Konstrukte des ›Eigenen‹ und des ›Fremden‹	28
Geschichtswissenschaften, ›Bevölkerung‹ und soziale Differenz 28 — Migrationen als ›Völkerbewegungen‹ 32 — Geschichte, ›Erbbiologie‹ und ›Rassenforschung‹: Zur genealogischen Konstruktion des deutschen ›Volkskörpers‹ 36 — Ethno-sozial differenzierte Fruchtbarkeit 41 — Das ›European Marriage Pattern‹ 42 — Fazit: Historisch-demographische Bilder des ›Eigenen‹ und des ›Fremden‹ 45	
2. Soziale Differenz II: ›Assimilation‹ und ›Dissimilation‹	47
Deutsche ›Volkstheorie‹ und ›Bevölkerungssoziologie‹ 49 — ›Bevölkerungsgeschichte‹ 58 — ›Umvolkung‹ in historiographischen Ordnungsentwürfen zu ›Europa‹ 69 — ›Assimilation‹, ›Volkstumswechsel‹, ›Umvolkung‹ in historischen Bevölkerungsforschungen 72	
3. Raumkonstruktionen I: Geschichte, Geographie und Soziologie	73
Deutsche ›Geopolitik‹ und das Phantasma des ›Lebensraums‹ 76 — ›Anthropogeographie‹ und Soziologie 78 — ›Volks-‹, ›Bevölkerungs-‹ und ›Siedlungsgeschichte‹ 85	
4. Raumkonstruktionen II: Kartographische Inszenierungen	92
Kartographische Imaginationen von ›Stamm‹, ›Volk‹ und ›Rasse‹ 94 — Ereigniszentriertheit und geographische Makroperspektive: Volkshistorische Kartographie als Teil methodisch konventioneller deutscher Geschichtswissenschaften? 99 — Zur Begrenztheit methodischer Selbstkritik in der ›Volksgeschichte‹: Ursachen fehlender innovativer Potenziale völkischer Kartographien 104	
5. Historiographische Politikberatung und Bevölkerungspolitik im ›Dritten Reich‹	107
Die Inklusion des ›Eigenen‹ und Exklusion des ›Fremden‹: Geschichtswissenschaften und Bevölkerungspolitik in Diskussion 109 — Denkschriften, Gutachten und Memoranden als Instrumente historiographischer Politikberatung im ›Dritten Reich‹ 119 — Beispiel 1: ›Geschichte‹, ›Anthropologie‹ und ›Volkskunde‹: Erich Keyser und die ›Eindeutschungsaktion‹ in Danzig-Westpreußen 126 — Beispiel 2: Die ›Bielitzer Wandervögel‹ um Walter Kuhn und die NS-Umsiedlungs- und Vertreibungspolitik 130	

III. Das deutsche ›Volk‹ als historiographisches Zahlenspiel? Individuelle Akteure, Werkbiographien und generationelle Muster . . . . .	135
1. ›Historische Bevölkerungsstatistik‹ als Widerpart der konventionellen Geschichtswissenschaft? Karl Julius Beloch und Karl Bücher . . . . .	135
Der ›Tummelplatz eines wüsten Dilettantismus? Beloch und die Bevöl- kerungsgeschichte des Altertums 137 — ›Die gewaltigen Kräfte‹ der ›großen Massenbewegungen: Bücher und die historische Statistik von Frankfurt a.M. 139 — Beloch und Bücher – zwei streitbare Individua- listen? 141 — Zur Methodenkritik der ›Historischen Bevölkerungsstatistik‹ 144	
2. Von der ›Landes-‹ und ›Siedlungsgeschichte‹ zur ›Volkstumsforschung? Rudolf Kötzschke und Adolf Helbok . . .	146
›Volks-‹ und ›Landesgeschichte‹ 147 — Helbok: ›Blut- und Siedlungs- räume, Zahlen- und Schichtenaufbau, Kulturformenräume‹ 149 — Kötz- schke: ›Entstehung und Wandel des Landschaftsbildes, Wanderbewegungen [...], Stammestum der Siedler, Bevölkerungsverhältnisse‹ 151 — Helbok als Nachfolger Kötzschkes in Leipzig (1935-1941) 154 — ›Bevölkerungs- geschichte‹ im Spiegel der Gutachten zu Helboks Nachfolge in Leipzig (1941) 157 — Ausklang 158	
3. ›Genealogie‹, ›Sippenkunde‹ und ›Volksordnungsgeschichte‹: Johannes Hohlfeld und Friedrich von Klocke . . . . .	160
Hohlfeld: Von der ›Genealogie‹ zur ›Sippenkunde? 160 — Von Klocke: ›Deutsche Sozialgeschichte‹ als ›Volksordnungsgeschichte? 166 — Hohl- feld, von Klocke und die ›Genealogie‹ in den 1950er- und 1960er-Jahren 170	
4. Zur ›Bevölkerungsgeschichte‹ und (historischen) ›Bevölkerungs- geographie‹ im Ostalpenraum: Hermann Wopfner und Hans Kinzl . . . . .	174
Von der ›Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte‹ zur ›Bevölkerungs- und Sozialgeschichte‹ in Österreich? 175 — Wopfner und die ›Bevöl- kerungs- und Siedlungsgeschichte‹ der Tiroler Bergbauern 186 — Hans Kinzl und die ›Innsbrucker Schule‹ der (historischen) ›Bevölkerungsgeogra- phie‹ 193 — Ausblick: ›Historische Bevölkerungsforschungen‹ in Öster- reich 200	
5. ›Kulturraumforschung‹ und ›Bevölkerungsgeschichte‹ im Dienste des deutschen ›Volkstums‹: Hermann Aubin und Erich Keyser . .	203
Geschichtswissenschaft im Dienst der Politik? 203 — Von der ›Ostkolo- nisation‹ zur ›Ostbewegung‹: Aubin und die ›Siedlungs- und Bevölkerungs- forschung‹ 210 — ›Volk‹, ›Rasse‹, ›Raum‹: Keyzers Konzeptualisierungen der ›Bevölkerungsgeschichte‹ 214 — Fazit: ›Historische Bevölkerungsfors- chungen‹ von Aubin und Keyser 221	

6.	›Bevölkerungslehre‹, ›ländliche Soziologie‹ und deutsche ›Ostforschung‹: Gunther Ipsen und Werner Conze . . . . .	225
	›Volksforschung‹ als Paradigma und wissenschaftliche Praxis 225 — Ipsens ›Deutsche Soziologie‹ und ›Bevölkerungslehre‹ 230 — Conzes Dissertation und Habilitationsschrift 234 — Ipsen und Conze in der Bundesrepublik Deutschland 237	
7.	›Agrargeschichte‹ zwischen Deutschtümelei und internationaler Respektabilität? Wilhelm Abel und Günther Franz . . . . .	242
	›Agrarökonomie‹ und ›Agrarverfassung‹ 243 — Abel, die Theorien von Oswald Spengler und Robert Malthus und seine wissenschaftlichen Aktivitäten im ›Dritten Reich‹ 245 — Franz und der ›Ordnungswille des 1., 2. und 3. Reiches‹ 248 — Das Dreigestirn der westdeutschen ›Agrargeschichte‹ 250 — Zu Rezeption und Kritik der Arbeiten von Abel und Franz 253	
8.	Wolfgang Köllmann und Arthur E. Imhof: ›Bevölkerungsgeschichte‹ versus ›Historische Demographie‹? . . .	256
	Karrierewege 257 — Köllmann: Eine ›Strukturgeschichte‹ der Bevölkerung? 261 — Imhof: ›Historische Demographie‹ als ›Sozialgeschichte‹ und ›Kulturanthropologie‹ 267 — ›Bevölkerungsgeschichte‹ oder ›Historische Demographie‹? Die kontroversen Ansätze von Köllmann und Imhof 272	
9.	›Bevölkerung‹ und Geschichtswissenschaften: Relationen von wissenschaftlichem Werk, Karriereverläufen und ›Generationalität‹ vor, im und nach dem ›Dritten Reich‹ . .	277
	›Generation‹ und ›Generationalität‹ in der historischen Forschung 278 — Mentale ›Gleichgerichtetheit‹? ›Wilhelminer‹ und ›Kriegsjugendgeneration‹ 280 — ›Distanz‹ und ›Sachlichkeit‹ als generationell bedingte Prägungen? Die Bielefelder ›Heimatsforscher‹ 295	
IV. Wissenschaftliche Netzwerke. Chancen und Grenzen von Institutionalisierung und Internationalisierung . . . . .		
1.	›Bevölkerungsgeschichte‹ und deutsche ›Ostforschung‹: Von Königsberg nach Marburg und Bochum . . . . .	298
	Die ›Königsberger‹ vor und nach 1945 298 — Erich Keyser im Kreis bundesdeutscher Ostforscher und Bevölkerungshistoriker 301 — Wolfgang Köllmann und die Strukturhistoriker um Werner Conze 307	
2.	Deutsche ›Bevölkerungsgeschichte‹ im Schatten der internationalen Historischen Demographie . . . . .	312
	Zur französischen ›Démographie historique‹ und britischen ›Historical Demography‹ 313 — Internationalisierung als Weiterentwicklung ›deutscher‹ Forschungstraditionen? Erich Keyser und die ›Bevölkerungsgeschichte‹ 320 — Von der Peripherie ins Zentrum der ›Struktur‹ und	

›Sozialgeschichte‹? Wolfgang Köllmanns Anverwandlung deutscher und internationaler Traditionen ›historischer Bevölkerungsforschungen‹ 324 — Zur methodischen Diversifizierung und zum Desiderat einer kulturgeschichtlichen Vertiefung historisch-demographischer Forschungen 328

3. ›Bevölkerung‹ bei den Internationalen Historikerkongressen . . . 330  
 Einige geschichtliche und quellenkritische Bemerkungen zu den Internationalen Historikerkongressen 331 — Der 5. Internationale Historikerkongress in Brüssel (1923) 334 — Zur Gründung der ›Commission de démographie historique comparée‹ 336 — Der 6. Internationale Historikerkongress in Oslo (1928) 337 — Der 7. Internationale Historikerkongress in Warschau (1933) 339 — Der 8. Internationale Historikerkongress in Zürich (1938) 344 — Exkurs: ›Bevölkerungsgeschichte‹ als eine Erzählung vom ›Verfall der Antike‹ – eine biographisch-mentale Disposition deutscher Historiker? 346 — Zu den Internationalen Historikerkongressen in Paris (1950), Rom (1955), Stockholm (1960), Wien (1965) und Moskau (1970) 349
4. Provinzialisierte Institutionalisierung . . . . . 359  
 Lehrstühle, Tagungen, Fachgesellschaften 359 — Beispiel 1: ›Bevölkerungsgeschichte‹ in der ›Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft‹ (1952 bis ca. 1970) 366 — Beispiel 2: Arbeitskreis ›Historische Raumforschung‹ der ›Akademie für Raumforschung und Landesplanung‹ (ARL) in Hannover 374 — Fazit: Zur Begrenztheit der Institutionalisierungsprozesse in ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ 382
5. Fachzeitschriften und Rezensionen . . . . . 385  
 Medien der wissenschaftlichen Kommunikation: Fachzeitschriften 385 — Beobachtung, Rezeption und Transfer: Rezensionen und Forschungsberichte 395 — Ausblick: US-amerikanische Historiker über die deutsche ›Bevölkerungsgeschichte‹ 400

V. Resümee . . . . . 404

Abkürzungen . . . . . 413

Kurzbiographien . . . . . 416

Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . . 464

Nachwort . . . . . 524

Personenverzeichnis . . . . . 526

Sachverzeichnis . . . . . 533

# I. Einführung

## 1. Zugänge zum Thema und forschungsleitende Thesen

Die vorliegende Monographie stellt akademische Geschichtsforschung, demographisches Denken und Bevölkerungswissenschaften erstmals in wissenschaftsgeschichtlichen Kontexten dar. Im Blickpunkt der Untersuchung steht der Zeitraum zwischen dem frühen 20. Jahrhundert und den 1970er-Jahren, was im Folgenden eingehend begründet wird. Die Studie leistet damit einen Beitrag zur Entwicklung der Historischen Forschung im 20. Jahrhundert wie auch zur Geschichte anderer Wissenschaftsdisziplinen. Ihren Gegenstand bilden Konzeptionalisierungen und Praktiken von ›Bevölkerung‹ in den Geschichtswissenschaften und anderen Fachrichtungen (z. B. in der Geographie und Soziologie) sowie ›Bevölkerungsgeschichte‹ und ›Historische Demographie‹ als sich formierende historiographische Spezialdisziplinen. Im Fokus stehen wissenschaftliche Fachrichtungen, Disziplinen und Paradigmen in Deutschland und Österreich. Diese werden darüber hinaus exemplarisch in internationale Kontexte gestellt und vergleichend untersucht, wobei ich speziell Transfer- und Austauschbeziehungen in den Blick nehme.

Meine Studie setzt einen weiteren Akzent in der Reihe von Monographien, die im Verlauf und seit dem Abschluss des DFG-Schwerpunktprogramms ›Bevölkerung‹ erschienen sind.<sup>1</sup> Wesentliche Anstöße zur Begründung des DFG-Schwerpunktprogramms ›Bevölkerung‹ hatten Ende der 1990er-Jahre der Soziologe Rainer Mackensen und der Historiker Bernhard vom Brocke beige-steuert.<sup>2</sup> Vom Brockes Überblicksdarstellung zur Geschichte der Bevölkerungswissen-

- 1 Vgl. Josef Ehmer, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie: 1800-2000*, München 2004; Jörg Gutberger, *Volk, Raum und Sozialstruktur: Sozialstruktur- und Sozialraumforschung im »Dritten Reich«*, Münster <sup>2</sup>1999; ders., *Bevölkerung, Ungleichheit, Auslese: Perspektiven sozialwissenschaftlicher Bevölkerungsforschung in Deutschland zwischen 1930 und 1960*, Wiesbaden 2006; Patrick Henßler/Josef Schmid, *Bevölkerungswissenschaft im Werden: die geistigen Grundlagen der deutschen Bevölkerungssoziologie*, Wiesbaden 2007; Carsten Klingemann, *Soziologie und Politik: Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit*, Wiesbaden 2006; Matthias Weipert, *»Mehring der Volkskraft«: Die Debatte über Bevölkerung, Modernisierung und Nation 1890-1933*, Paderborn 2006.
- 2 Vgl. zu den Ergebnissen des DFG-SPP Rainer Mackensen (Hg.), *Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik im »Dritten Reich«*, Opladen 2004; ders./Jürgen Reulecke (Hg.), *Das Konstrukt »Bevölkerung« vor, im und nach dem »Dritten Reich«*, Wiesbaden 2005; Rainer Mackensen (Hg.), *Bevölkerungsforschung und Politik in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2006; Josef Ehmer/Ursula Ferdinand/Jürgen Reulecke (Hg.), *Herausforderung Bevölkerung: zu Entwicklungen des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem »Dritten Reich«*, Wiesbaden 2007; Rainer Mackensen/Jürgen Reulecke/Josef Ehmer (Hg.), *Ursprünge, Arten und Folgen des Konstrukts »Bevölkerung« vor, im und nach dem »Dritten Reich«*. Zur Geschichte der deutschen Bevölkerungswissenschaft, Wiesbaden 2009.

schaften in Deutschland behandelte zwar auch die historiographischen Forschungsrichtungen ›Bevölkerungsgeschichte‹ und ›Historische Demographie‹; diese nehmen in seiner ansonsten verdienstvollen Arbeit aber nur eine nachrangige Stellung ein.<sup>3</sup>

Die Arbeit geht von der Beobachtung aus, dass neuere Forschungen ›Bevölkerung‹ und ›Volk‹ bereits mehrfach als geschichtswissenschaftliche Paradigmen thematisiert haben. Von diesen Studien unterscheiden sich die hier vorgelegten Untersuchungen durch ihren qualitativ weit darüber hinausführenden Ansatz, welcher die konzeptionellen Grundlagen und konkreten Ausformungen des Bevölkerungsgedenkens in den Geschichtswissenschaften nach systematischen Gesichtspunkten aufarbeitet und sie in einen Zusammenhang mit der Entwicklung der Bevölkerungswissenschaften stellt. Die Abhandlung grenzt sich dabei klar von herkömmlichen Disziplingeschichten ab, deren Forschungsgegenstände meist ein verhältnismäßig enges Terrain von zentralen Akteuren und ihrem jeweiligen wissenschaftlichen Umfeld umfassen.<sup>4</sup> Meine Studie spürt ›Bevölkerung‹ hingegen in verschiedenartigen wissenschaftlichen, politischen und biographischen Kontexten auf. Der besondere Vorzug dieses methodischen Zugriffs liegt darin, dass der – im Folgenden noch genauer einzugrenzende – Forschungsgegenstand sich sowohl auf im Untersuchungszeitraum bereits etablierte Fachdisziplinen beziehen lässt, als auch Begriffe, Konzepte und Praktiken von ›Bevölkerungsgeschichte‹ und ›Historischer Demographie‹ *avant la lettre* mit umfasst: Letztere können daher analysiert werden, *bevor* historiographische Disziplinen unter diesen Bezeichnungen sich zu formieren begannen. Hierin liegt auch die Chance des gewählten Untersuchungszeitraums, in dem die Geschichtswissenschaften ›Bevölkerung‹ in sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen und begrifflichen Kombinationen verwendeten. Der dynamische Wandel dieser Forschungen lässt sich so über politische und institutionelle Brüche hinweg darstellen.<sup>5</sup>

3 Bernhard vom Brocke, Bevölkerungswissenschaft – Quo vadis? Möglichkeiten und Probleme einer Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland, Opladen 1998; Rainer Mackensen (Hg.), Bevölkerungsfragen auf Abwegen der Wissenschaften: Dokumentation des 1. Colloquiums zur Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert, Opladen 1998.

4 Vgl. als eines von vielen Beispielen für einen disziplingeschichtlichen Zugang den instruktiven Artikel von Paul-André Rosental, The Novelty of an Old Genre: Louis Henry and the Founding of Historical Demography, in: Population 58 (2003), 97-130, welcher die französische historisch-demographische Forschung in den 1950er-Jahren detailliert darstellt.

5 Begriffe wie ›Bevölkerung‹ und ›Volkstum‹ sowie Arbeitsrichtungen und disziplinäre Formationen im Bereich der Historiographie wie ›Bevölkerungsgeschichte‹, ›Historische Demographie‹ oder ›Volks- und Kulturbodenforschung‹ setze ich im Text unter einfache Anführungszeichen. Dies gilt auch für den Leitbegriff ›historische Bevölkerungsforschungen‹, den ich – im Unterschied zu den genannten Begriffen – allerdings stets klein schreibe, sowie für alle Termini, welche zeitgenössischen und gegenwärtigen Wissenschaftsdiskursen entnommen sind und die in dieser Arbeit kritisch reflektiert werden (wie z. B. ›European Marriage Pattern‹ oder ›demographischer Übergang‹). Im Fall ihrer wörtlichen Zitierung weise ich sie hingegen mit doppelten Anführungszeichen aus. Sonstige gängige bevölkerungswissenschaftliche Begriffe wie Fertilität, Mortalität, Migration oder

Dieses Konzept kommt somit ohne einen vorrangig disziplinär orientierten Bezugsrahmen aus. Zugleich begreift es die spezifische Heterogenität der Bevölkerungswissenschaften nicht als Hemmnis, sondern im Gegenteil als wesentlichen Ansatzpunkt für ihre forschungsleitenden Fragestellungen. Ein solcher Zugang wurde für die Geschichtswissenschaften bislang nur bruchstückhaft umgesetzt.<sup>6</sup> Dies überrascht umso mehr, da in den vergangenen Jahren insbesondere Interaktionen und Verflechtungen von ›Bevölkerung‹ und ›Demographie‹ mit ›Politik‹ und ›Öffentlichkeit‹ auf Interesse gestoßen sind. Hierbei geraten zusehends konkrete Akteure und Akteurinnen<sup>7</sup> und ihre Netzwerke in den Blick. Die Studie beschränkt sich nicht auf eine enge Rekonstruktion der akademischen Fachrichtungen ›Bevölkerungsgeschichte‹ und ›Historische Demographie‹, sondern sie verortet diese in einem deutlich breiteren Diskurs um ›Volk‹ und ›Bevölkerung‹.

Sie legt hierfür einen Bevölkerungsbegriff zugrunde, der darauf abzielt, semantische Verknüpfungen zwischen ›Bevölkerung‹ und anderen Kollektivbegriffen wie ›Familie‹, ›Volk‹ und ›Rasse‹ zu rekonstruieren. Zugleich aber wird hier ›Bevölkerung‹ als ein Strukturbegriff *sui generis* verstanden, der sich sowohl auf die statistische Erhebung von Bevölkerungsstand und -bewegung als auch auf die wissenschaftliche Interpretation von Bevölkerungsstrukturen und -prozessen bezog. Neben den quantifizierenden gilt qualifizierenden Dimensionen von Begriffen, Konzepten und Praktiken von ›Bevölkerung‹ und den damit verknüpften Strategien zur Inklusion des ›Eigenen‹ und der Exklusion des ›Fremden‹ mein besonderes Interesse. Die Arbeit greift damit aktuelle Trends der wissenschafts- und historiographiegeschichtlichen Forschung auf. Sie integriert diese Ansätze für die Untersuchung eines Forschungsfelds, das für die Entwicklung der Geschichts-, Sozial- und Bevölkerungswissenschaften bis in die unmittelbare Gegenwart eine kaum zu überschätzende Bedeutung erlangte.

Bevölkerungsstand und -bewegung sowie berufsbezogene Bezeichnungen wie Volks- und Ostforscher, Bevölkerungs- und Landeshistoriker werden durch Anführungszeichen nicht eigens hervorgehoben.

- 6 Vgl. hierzu u. a. folgende Studien des Verfassers: Alexander Pinwinkler, Zur (Re-)Konstruktion von »Bevölkerungsgeschichte« in der frühen Bundesrepublik Deutschland – nationale und internationale Kontexte, in: Josef Ehmer/Werner Lausecker/Alexander Pinwinkler (Hg.), Bevölkerungskonstruktionen in Geschichte, Sozialwissenschaften und Politiken des 20. Jahrhunderts. Transdisziplinäre und internationale Perspektiven, Köln 2006, 64-100; ders., »Bevölkerungsgeschichte« in der »Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft« (1952 bis ca. 1970), in: Ehmer et al. (Hg.), Herausforderung Bevölkerung, 283-294; ders., Deutsche Geschichtswissenschaften und »Bevölkerung« bei den Internationalen Historikerkongressen der Zwischenkriegszeit, in: Annemarie Steidl et al. (Hg.), Übergänge und Schnittmengen. Geschichte der Arbeit, Migration, Bevölkerung und Wissenschaft in Diskussion, Wien 2008, 371-398; ders., Trends der Bevölkerungsforschungen in den Geschichtswissenschaften, in: Mackensen et al. (Hg.), Ursprünge, Arten und Folgen, 107-127.
- 7 Obgleich im Folgenden meist das männliche grammatikalische Geschlecht für die Bezeichnung der Akteure von ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ verwendet wird, verstehen sich alle diesbezüglichen Angaben als geschlechtsneutral.

Vor diesem Hintergrund betrachtet, ist die Frage, welche Fachrichtungen und Disziplinen als ›historische Bevölkerungsforschungen‹ verstanden werden sollen, und wie sich derartige Konfigurationen im Untersuchungszeitraum wandelten, von grundlegender Bedeutung. Der hier herangezogene heuristische Leitbegriff ›historische Bevölkerungsforschungen‹ umschreibt wie bereits angedeutet einen Forschungsgegenstand, der heterogene wissenschaftliche (Teil-) Disziplinen, Fachrichtungen und Paradigmen wechselweise aufeinander beziehen und wissenschaftsgeschichtlich darstellen soll. Die einzelnen Arbeitsrichtungen waren weder in sich konsistent, noch ließen sie sich in jedem Fall von anderen Fachrichtungen der ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ klar abgrenzen: Die begrifflich weite Fassung des Forschungsgegenstands soll daher bewusst eine methodische Voraussetzung schaffen, um in der Studie fließende Übergänge und Austauschbeziehungen zwischen den einzelnen Fachrichtungen und Disziplinen sichtbar zu machen: Sie will aufzeigen, dass ›historische Bevölkerungsforschungen‹ in einem weit größeren Ausmaß verbreitet waren, als es der alleinige Rekurs auf ›Bevölkerungsgeschichte‹ und ›Historische Demographie‹ nahelegen würde. Der Blick auf ein verhältnismäßig breites Feld derartiger wissenschaftlicher Forschungen bietet dabei die Chance, den Grad ihrer Durchdringung mit Bevölkerungsbegriffen und -konzepten exemplarisch zu sondieren. ›Historische Bevölkerungsforschungen‹ dürften über die an den Universitäten betriebenen Geschichtswissenschaften weiter hinausgegangen sein, als dies selbst in der Debatte um die deutsche ›Volksgeschichte‹ deutlich geworden ist. Demographische Indikatoren (wie etwa Fertilität, Natalität und Mortalität) bildeten offenbar nur einen Teil dieser Forschungen.

Zudem identifizierten sich akademisch institutionalisierte Historiker ebenso wie heimatkundlich engagierte Lokal- und Regionalforscher sowie Genealogen und Erbbiologen häufig mehr mit deutschen ›Volksforschungen‹ als mit einem engeren Verständnis von ›Bevölkerungswissenschaft‹, das sich vorrangig auf demographische Strukturen und Prozesse bezog: Den Hintergrund dafür bildete die ideologisch bedingte Favorisierung des ›Lebensgesetzlich‹-Organischen durch die ›Volksgeschichte‹ der 1920er- bis 1950er-Jahre, welche durch die Abwertung von ›Zahl‹ und ›Struktur‹ begleitet wurde. Das bedeutete aber keineswegs, dass deutsche Volksforscher innerhalb und außerhalb der Geschichtswissenschaften nicht darauf abgezielt hätten, der Politik und Verwaltung statistische oder kartographische Instrumentarien zur Verfügung zu stellen, um eine Revision des Versailler Vertrags zu erreichen.<sup>8</sup>

Ansätze und Studien zu ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ kamen nicht nur aus der Geschichtswissenschaft: Hier sei exemplarisch nur auf Gunther Ipsens (1899-1984) sogenannte ›realsoziologische Dorfforschungen‹ oder auf die von Hans Kinzl (1898-1979) begründete ›Innsbrucker Schule der Bevölkerungs-

8 Vgl. hierzu etwa Michael Fahlbusch, *Wissenschaft im Dienste der nationalsozialistischen Politik? Die ›Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften‹ von 1931-1945*, Baden-Baden 1999.

geographie« hingewiesen. Letztere beruhte wesentlich auf der ›Bevölkerungsbiologie‹ des Anthropologen und Genealogen Walter Scheidt (1895-1976).<sup>9</sup> ›Historische Bevölkerungsforschungen‹ innerhalb und außerhalb der ›zünftig‹ organisierten Historiographie verfügten indes – wie bereits angedeutet – über keinerlei institutionelle Strukturen, die alle oder auch nur die Mehrzahl der in diesem Feld tätigen Forscher erfassten; auch verfügten sie über kein einheitliches begriffliches oder methodisches System.

Dies gilt zumal für Bevölkerungsstudien von Fachhistorikern, deren individuelle Zugangsweisen zu ›Bevölkerung‹ sich oft recht deutlich voneinander unterschieden: So untersuchte beispielsweise der Althistoriker Karl Julius Beloch (1854-1929) im ausgehenden 19. Jahrhundert die Bevölkerungsgeschichte der griechisch-römischen Antike und Italiens. Er konzentrierte sich dabei auf eine arealstatistische Verortung der Bevölkerungsentwicklung.<sup>10</sup> Der Danziger Historiker Erich Keyser (1893-1968) wollte in den 1930er- bis 1960er-Jahren vermeintliche rassenanthropologische Grundlagen der »Bevölkerungsgeschichte Deutschlands« aufdecken,<sup>11</sup> während der Genealoge Hermann Mitgau (1895-1980) – um ein anderes Beispiel aufzugreifen – in den 1960er-Jahren die ›Familie‹ als grundlegende bevölkerungswissenschaftliche Untersuchungseinheit definierte.<sup>12</sup>

Wenn diese Forschungsansätze also tatsächlich so breit angelegt waren und sie gleichzeitig einander nur in einem begrenzten Maße rezipierten, wie hier nachdrücklich betont werden soll, dann stellt sich dazu unweigerlich die folgende Frage: Lässt sich genauer abschätzen, bis zu welchem Grad die unterschiedlichen Richtungen und Disziplinen ›historischer Bevölkerungsforschungen‹ – zumindest in den 1920er- bis 1960er-Jahren – überhaupt institutionell und diskursiv miteinander vernetzt waren? Inwieweit lassen sie sich voneinander abgrenzen?

- 9 Vgl. Franz Fliri, Hans Kinzl und die Innsbrucker Schule der Bevölkerungsgeographie, in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 138 (1996), 147-181; Hugo Penz, Verzeichnis der von Univ.-Prof. Dr. Hans Kinzl betreuten Dissertationen, in: Franz Fliri (Hg.), Festschrift für Hans Kinzl zum siebenzigsten Geburtstag, Innsbruck 1968, 157-160.
- 10 Vgl. Karl Julius Beloch, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Bde. 1-2, Leipzig 1886; ders., Bevölkerungsgeschichte Italiens. Ed. von Gaetano de Sanctis. Bd. 1: Grundlagen. Die Bevölkerung Siziliens und des Königreichs Neapel, Berlin u. a.; Bd. 2: Die Bevölkerung des Kirchenstaates, Toscanas und der Herzogtümer am Po, Berlin-Leipzig 1937/39.
- 11 Vgl. Erich Keyser, Rassenforschung und Geschichtsforschung, in: ABB 5 (1935), 1-8. Vgl. zu Keyser: Alexander Pinwinkler, *Volk, Bevölkerung, Rasse, and Raum: Erich Keyser's Ambiguous Concept of a German History of Population, ca. 1918-1955*, in: Ingo Haar/Michael Fahlbusch (eds.), *German Scholars and Ethnic Cleansing 1920-1945*, New York-Oxford 2005, 86-99.
- 12 Vgl. Hansjörg Gutberger, Bevölkerungsforschung und »soziale Ordnung«. Anmerkungen zu den Methoden sozialwissenschaftlicher Bevölkerungsforschung in Deutschland (1930-1960), in: Rainer Mackensen/Jürgen Reulecke (Hg.), *Das Konstrukt »Bevölkerung« vor, im und nach dem »Dritten Reich«*, Wiesbaden 2005, 314-339, hier 330-332. Vgl. Hermann Mitgau, Zur Entwicklung der genealogischen Soziologie. Ein Blick über die Zäune der Fachdisziplinen, in: *Genealogisches Jahrbuch* 5 (1965), 5-21, hier 6.

Aufbauend auf diesen Forschungsfragen diskutiere ich folgende Thesen, die in den bisherigen Arbeiten zur deutschen ›Volksgeschichte‹ bislang nur zu einem Teil angesprochen wurden:

1.) Die Studie geht erstens von der Beobachtung aus, dass ›Bevölkerungsgeschichte‹ im hier zugrunde gelegten begrifflich weiten Verständnis im Untersuchungszeitraum meist auf das ›deutsche Volk‹ als Abstammungsgemeinschaft fokussierte. Sie behauptete die biologische Gliederung des ›Volkes‹ in ›Familien‹ bzw. ›Sippen‹ und ›Stämme‹. ›Bevölkerungsgeschichte‹ trat kaum jemals nur als historische Statistik des Bevölkerungsstands und der Bevölkerungsbewegung auf; charakteristisch war vielmehr ihre wechselvolle Verknüpfung mit Fragestellungen und Forschungspraktiken, die auch in anderen Forschungsfeldern der Geschichts- und Kulturwissenschaften abgehandelt wurden; die ›Historische Bevölkerungsstatistik‹ dürfte zudem, wie hier diskutiert werden soll, seit den 1920er-Jahren zunehmend für volksgeschichtliche Zwecke adaptiert worden sein.<sup>13</sup> Die davon zuweilen abgeleitete Annahme, dass »das Konstrukt Bevölkerungswissenschaft als eigenständiges Entwicklungsobjekt« verschwunden sei,<sup>14</sup> betrachte ich hier bewusst nicht als erkenntnisleitend. Diese Studie geht im Gegenteil den inhaltlichen und methodischen Verflechtungen zwischen ›Demographie‹, ›Bevölkerungslehre‹ und ›Geschichte‹ vor, im und nach dem ›Dritten Reich‹ nach.

2.) Eine *ex post* erfolgende Differenzierung zwischen einer – vermeintlichen – ›Realsoziologie‹ oder sozialwissenschaftlichen Bevölkerungswissenschaft auf der einen und einer biologisch-rassistischen ›Volkstumsforschung‹ auf der anderen Seite<sup>15</sup> betrachte ich für die hier verfolgten Fragestellungen ebenso wenig als weiterführend. Denn die politische Brisanz von Wissenschaften im ›Dritten Reich‹ ergab sich – so die zweite These – wesentlich gerade aus der Verbindung von tatsächlich oder vermeintlich sachbezogenen Forschungen mit biologisierenden Studien zum deutschen ›Volkskörper‹ und rassistischen bevölkerungspolitischen Praktiken. Vielfach ethnozentrisch aufgeladene Kategorien der ›Tragfähigkeit‹ und des Ausgleichs zwischen ›Unter-‹ und ›Übervölkerung‹ bildeten dabei argumentative Ressourcen, die Bevölkerungsstudien Kohärenz verleihen sollten; solche argumentativen Muster produzierten und legitimier-

13 Als Beispiel sei der Innsbrucker Historiker Adolf Helbok (1883-1968) erwähnt, der in den 1930er-Jahren die ›Historische Bevölkerungsstatistik‹ zu einer biologisierend-qualifizierenden ›Volkstums-‹ und ›Volkskörpergeschichte‹ weiterzuentwickeln suchte. Vgl. Adolf Helbok, *Wesen und Aufgaben der deutschen Volkstumsgeschichte*, Frankfurt a. M. 1936; ders., *Deutsche Geschichte auf rassistischer Grundlage*, Halle/Saale 1939.

14 So insbesondere Rainer Mackensen, *Zur Einführung*, in: ders. (Hg.), *Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik im »Dritten Reich«*, Opladen 2004, 9-17, hier 14.

15 So z. B. Carsten Klingemann, *Konzeption und Praxis sozialwissenschaftlicher Bevölkerungswissenschaft in ihren Beziehungen zu Raumforschung und Geopolitik im Dritten Reich*, in: Mackensen (Hg.), *Bevölkerungsforschung*, 221-250.

ten nicht zuletzt antisemitische und antislawische Stereotypen;<sup>16</sup> viele dieser Arbeiten durchzog zudem die Erörterung von Migrationen; damit dürften sich ihrerseits Fragen nach der Dynamik von ›Assimilation‹ und ›Dissimilation‹ (›Umvolkung‹)<sup>17</sup> und den angenommenen räumlichen und sozialen Grenzen zwischen den ›Völkern‹ verknüpft haben.

3.) Die beiden skizzierten Thesen führen schließlich zu der Frage, wie ›historische Bevölkerungsforschungen‹ sich in Deutschland und Österreich vor, im und nach dem ›Dritten Reich‹ im internationalen Kontext positionierten. Hierzu wird die These vertreten, dass derartige Forschungen sich mit langfristigen Folgen von internationalen Trends abschotteten, wobei diese Tendenz zur Selbstisolierung erst seit den späten 1960er-Jahren überwiegend von außen her sukzessive aufgebrochen wurde.<sup>18</sup>

## 2. Forschungskontexte und Fragestellungen

Die Studie bezieht sich wesentlich auf neuere Ansätze zur Wissenschafts- und Historiographieggeschichte. Sie sucht insbesondere das Konzept einer kulturalistisch erweiterten Wissenschaftsgeschichte, wie es beispielsweise Ute Daniel und Michael Hagner programmatisch dargelegt haben, für das engere Feld der ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ fruchtbar zu machen.<sup>19</sup> Ich folge dabei Hagners Auffassung, dass die in der tradierten Wissenschaftsgeschichte privilegierten Fragen nach »Rationalität, Objektivität und Theorie« nicht mehr den alleinigen »epistemologischen Startpunkt für wissenschaftshistorische Untersuchungen« bilden. Vielmehr sollte »Bedeutungen, Anwendungsbereiche[n] und Wandlungen dieser Kategorien« nachgegangen werden.<sup>20</sup> Für den hier interessierenden Gegenstand bedeutet dies, dass scheinbar rationale oder sachlogische Begriffe wie ›Siedlung‹, ›Bevölkerungsdruck‹ oder ›Agrarverfassung‹, welche die Semantiken ›historischer Bevölkerungsforschungen‹ im Untersuchungszeitraum

16 Vgl. etwa Werner Lausecker, Paul Mombert und die »Vordenker der Vernichtung«. Eine Skizze zu Fragen nach Zusammenhängen von »Bevölkerungs«konstruktionen und *Social Engineering* im Nationalsozialismus, in: Ehmer et al. (Hg.), Herausforderung Bevölkerung, 333-340.

17 Vgl. hierzu Alexander Pinwinkler, »Assimilation« und »Dissimilation« in der Bevölkerungsgeschichte, ca. 1918-1960, in: Mackensen (Hg.), Bevölkerungsforschung, 23-48.

18 Vgl. Alexander Pinwinkler, Figurationen des Peripheren – »Bevölkerungsgeschichte« in der frühen Bundesrepublik Deutschland im internationalen Kontext, in: TAJB 35 (2007), 164-182.

19 Vgl. Ute Daniel, Wissenschaftsgeschichte, in: dies., Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. 4., verb. u. erg. Aufl., Frankfurt a. M. 2004, 361-379; Michael Hagner, Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, in: ders. (Hg.), Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a. M. 2001, 7-39.

20 Ebd. (Hagner), 23 f.

wesentlich konturierten, als wissenschaftlich verhandelte, historisch wandelbare Kategorien zu deuten sind.

Das in den vergangenen Jahren weiter gestiegene Interesse an Wissenschaftsgeschichte wird hier als Ausdruck eines ausgeprägten Bedürfnisses nach fachlicher Selbstreflexion gesehen. Es spiegelt vielfach die besonderen Forschungsinteressen einer überwiegend jüngeren Generation von Historikerinnen und Historikern. Viele der dabei entstandenen Arbeiten beruhen zudem auf analytischen Zugängen, die sich auf sozial- und kulturwissenschaftliche Theorieangebote zurückführen lassen. Einige von ihnen nehmen z. B. Debatten aus dem Umfeld der ›Neuen Kulturgeschichte‹ zum Anlass, um diese produktiv zu integrieren. Anregend wirkte vor allem Michel Foucault (1926-1984), der als einer der Ersten auf den Konnex zwischen ›Bevölkerung‹, ›Gouvernementalität‹ und (Bio-)Politiken der Macht theoretisch reflektiert einging.<sup>21</sup> Foucaults dekonstruktivistisch angelegte ›Archäologie des Wissens‹ bildet für zahlreiche Studien, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit ›Bevölkerung‹ beschäftigen, einen erkenntnisleitenden theoretischen Hintergrund. Überlegungen zu Entstehung und Entwicklung der modernen Wissensgesellschaft, die zuletzt u. a. Lutz Raphael und Margit Szöllösi-Janze in die Diskussion einbrachten, bereichern derartige Forschungen zusätzlich durch ihre Thematisierung der wechselseitigen Relationen von Wissenschaft, Gesellschaft und Politik.<sup>22</sup>

Die von Pierre Bourdieu (1930-2002) vertretene Theorie des sozialen Felds eröffnet ebenfalls innovative Perspektiven zur Wissenschaftsgeschichte. Bourdieu bediente sich insbesondere des Kapitalbegriffs, um gesellschaftliche Positionierungskämpfe zu erklären. Dies ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil der Wettstreit von Wissenschaftlergruppen um symbolische, kulturelle und ökonomische Ressourcen dadurch als eine zentrale Triebkraft des Wissenschaftswandels dargestellt werden kann.<sup>23</sup> Untersuchungen zur Konkurrenz von Wissenschaftlern sollten darüber hinaus ihrer Verankerung im jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Umfeld nachgehen. Wie Mitchell G. Ash deutlich gemacht hat, erscheinen vor allem Wissenschaft und Politik nicht als grundlegend wesensverschiedene Sphären; vielmehr bildeten sie »Ressourcen für einander«. <sup>24</sup> Wissenschaftler geraten so als »Handelnde« in den Blick, die beide

21 Vgl. u. a. Michel Foucault, *Sécurité, territoire et population* <dt.> Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernentalität. I. Vorlesung am Collège de France 1977-1978, Frankfurt a. M. 2006.

22 Lutz Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodologische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: GG 22 (1996), 165-193; Margit Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: GG 30 (2004), 277-313.

23 Vgl. Pierre Bourdieu, *Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital*, in: Franzjörg Baumgart (Hg.), *Theorien der Sozialisation*, Bad Heilbronn 1997, 217-231, sowie Peter Weingart, *Wissenschaftssoziologie*, Bielefeld 2003.

24 Mitchell G. Ash, *Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander*, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik: Be-*

Aktionsfelder aktiv mitgestaltet und zu ihrer perspektivischen Verschränkung beitragen.<sup>25</sup>

Wesentliche Anstöße für eine gleichermaßen theoretisch avancierte und empirisch fundierte Historiographiegeschichte gingen in Deutschland insbesondere von der Kontroverse um die deutsche ›Volksgeschichte‹ der 1920er- bis 1960er-Jahre aus, welche verstärkt seit den 1990er-Jahren geführt wurde. Begriffe wie ›Volks-‹, ›Agrar-‹ und ›Landesgeschichte‹ und davon abgeleitete Wortbildungen wie ›Volksforscher‹ oder ›volksgeschichtlich‹ standen für Strömungen innerhalb der historischen Wissenschaften, die ihre Exponenten nicht zuletzt gegen etablierte Richtungen der Historiographie als Schlagwörter instrumentalisieren. Ihre politisch-kämpferische Stoßrichtung war meist ebenso unübersehbar wie der Umstand, dass sich hinter dem Paradigma der ›Volksgeschichte‹ in einem geringeren Ausmaß eine geschlossene Formation verbarg, als Volkshistoriker oft selbst vorgaben. Derartige (Selbst-)Bezeichnungen, welche auch die vorliegende Untersuchung zur Annäherung an die Thematik verwendet, interpretiere ich daher als normativ gesetzte zeitgenössische Konstrukte und stelle sie in entsprechende Kontexte der Produktion und Verhandlung von wissenschaftlichem Wissen. In ähnlich kritischer Weise geht die Studie mit dem Anspruch einiger Akteure der ›Volksgeschichte‹ um, ihre eigene Arbeit als ›neuartig‹ und ›innovativ‹ herauszustellen. Über die speziell in der wissenschaftlichen Debatte der 1990er-Jahre auftretenden Zuschreibungen an die deutsche ›Volksgeschichte‹, dass diese im internationalen Kontext oder nach damaligen wissenschaftlichen Standards ›modern‹ oder ›innovativ‹ gewesen sei,<sup>26</sup> wird dabei ebenso reflektiert wie über die in der Literatur anzutreffende Annahme, dass die ›Volksgeschichte‹ die bundesdeutsche ›Sozialgeschichte‹ der 1960er- und 1970er-Jahre gleichsam vorweggenommen habe.

Die kritische Rekonstruktion von historischen ›Volksforschungen‹ in Deutschland und Österreich wies ungeachtet der oben angesprochenen kontroversen Debatten der 1990er-Jahre über diesen Zeitraum hinaus teils erhebliche Forschungslücken auf: So waren etwa Begriffe und Konzepte wie ›Bevölkerung‹, ›Volk‹, ›Raum‹, ›Umvolkung‹, ›Bevölkerungsdruck‹ oder ›Untervölkerung/  
›Übervölkerung‹ in zeitgenössischen Debatten nahezu allgegenwärtig, sie wurden aber bisher nicht systematisch im Zusammenhang untersucht. Die vorliegende

standsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, 32–51.

25 Mitchell G. Ash, Wissenschaftswandel und politische Ereignisgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Karl Acham (Hg.), Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 1: Historischer Kontext, wissenschaftsoziologische Befunde und methodologische Voraussetzungen, Wien 1999, 215–246, hier 217.

26 Für diese Debatte gab damals eine Studie von W. Oberkrome einen wesentlichen Anstoß: Vgl. Willi Oberkrome, Volksgeschichte: Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993, hier bes. 99–101, 225f. Oberkrome hat seine diesbezüglichen Auffassungen allerdings mittlerweile abgeschwächt. Vgl. hierzu bes. das Kap. II.4.

Arbeit setzt es sich zum Ziel, dieses Forschungsdesiderat mit wissenschaftsgeschichtlichen Methoden einzulösen:

Sie untersucht ›historische Bevölkerungsforschungen‹ schwerpunktmäßig für jene Forschungsfelder, die seit den 1920er-Jahren im Kontext von deutschen ›Ost-‹ und ›Volksforschungen‹ entwickelt und praktiziert wurden. Sie bezieht sich dabei auf eine Vielzahl von Akteuren und verknüpft Untersuchungen von begrifflichen Kategorien, Diskursen und Praktiken mit der vielgestaltigen neueren Forschungsliteratur zu diesen Feldern. Die Studie fragt zunächst nach der Position des Konstrukts ›Bevölkerung‹ im Spannungsverhältnis von Wissenschaft und Politik. Sie ordnet dieses für den Untersuchungszeitraum in eine breitere Strömung innerhalb der deutschen und österreichischen Historiographie ein, die ›Bevölkerungsprobleme‹ vorwiegend im ›Osten‹ und ›Südosten‹ Deutschlands und Österreichs zu erkennen glaubte und den westlichen Grenzbereich als vergleichsweise weniger relevant ansah. Demgegenüber spielten ›historische Bevölkerungsforschungen‹, welche der zeitgenössisch sogenannten deutschen ›Westforschung‹ zugerechnet wurden, in der vorliegenden Arbeit eine geringere Rolle. Mit ihrer breiten, und doch thematisch auf ›Bevölkerung‹ fokussierten Zugangsweise strebt die Studie eine empirisch fundierte kritische Zusammenschau und Analyse an, die bislang nur für einzelne herausragende Akteure oder thematisch und zeitlich stärker begrenzte Felder der Geschichtsforschung durchgeführt werden konnte.<sup>27</sup>

Eine entscheidende Weichenstellung für die hier gewählten Zugänge markierte der 42. Deutsche Historikertag in Frankfurt a. M. (1998):<sup>28</sup> In der fachlichen Aueinandersetzung um die deutsche ›Volksgeschichte‹ ging es vordergründig um die fragwürdige Involvierung prominenter Historiker der bundesdeutschen Nachkriegszeit in die Siedlungs- und Rassenpolitik des ›Dritten Reichs‹. Doch die Diskussion beschränkte sich nicht auf umstrittene Biographien wie jene Werner Conzes (1910–1986) oder Theodor Schieders (1908–1984); vielmehr beabsichtigten Historiker, die sich selbst einer sogenannten »Enkel-Generation« zurechneten, die »versäumten Fragen«<sup>29</sup> ihrer Lehrer an die Vertreter der »Großväter-Generation« gleichsam nachholend aufzuarbeiten. Indem die Geschichte der deutschen Historiographie im Nationalsozialismus so neu aufgerollt wurde, sollte ein Beitrag zur kritischen Aufarbeitung der (Zeit-)Geschichte

27 Vgl. aus der Vielzahl von einschlägigen Tagungen und Publikationen u. a. das Review-Symposium zur ›Westforschung‹ in H-Soz-u-Kult, an dem sich u. a. Ingo Haar, Matthias Middell und Peter Schöttler beteiligten: Vera Ziegeldorf, Review-Symposium »Westforschung«: abschließende Redaktionsnotiz, in: H-Soz-u-Kult Humanities Sozial- und Kulturgeschichte, 7.7.2003, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=345&type=diskussionen> (2.9.2013).

28 Vgl. die Druckfassungen der damals vorgetragenen Referate in: Peter Schöttler (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a. M. 21999.

29 Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch (Hg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart 2000.

des eigenen Fachs geleistet werden.<sup>30</sup> Seither wird systematisch die praktische Mitarbeit von Historikern an politischen Konzepten und konkreten Projekten des ›Dritten Reichs‹ untersucht.<sup>31</sup> Zudem wurden institutionelle Erscheinungsformen, personelle Netzwerke und inhaltliche Positionierungen der Geschichtswissenschaften in der frühen Bundesrepublik Deutschland in den Blick genommen.<sup>32</sup> Die Bedeutung der längerfristigen inhaltlichen und personellen Kontinuitäten und Diskontinuitäten über die politischen Zäsuren von 1918, 1933/38 und 1945 hinweg wurde für den hier interessierenden Gegenstand jedoch nicht ausreichend reflektiert.<sup>33</sup>

Diese Arbeit fragt daher zugleich nach der Bedeutung, welche die genannten politischen Zäsuren für den Wandel von ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ hatten. Um ihre Signifikanz für die Entwicklung der Wissenschaften in einer dem Gegenstand angemessenen Weise einschätzen zu können, ist es erforderlich, den Untersuchungszeitraum über die angeführten politischen Einschnitte hinaus auszudehnen. Der Umstand, dass der vorliegenden Studie damit eine – in mehrfacher Hinsicht – uneinheitliche Periode zugrunde liegt, wird als Auftrag gesehen, den angedeuteten Kontinuitäts- und Diskontinuitätsproblemen

30 Ob die Stilisierung dieser Debatte zu einer Frage der ›Generationalität‹ zu einseitigen Polarisierungen beigetragen haben mag, soll hier nicht näher thematisiert werden. Vgl. hierzu das Kap. III.9 dieser Arbeit und die Beiträge in: Rüdiger vom Bruch (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik: Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002.

31 Vgl. u. a. Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten*, Göttingen. <sup>2</sup>2002; Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung: Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991; Ingo Haar/Michael Fahlbusch (Hg.), *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen, Institutionen, Forschungsprogramme, Stiftungen*, München 2008. Im Mittelpunkt steht die bislang nicht abschließend gelöste Frage, wie die Rolle der Historiker im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Politik und Vernichtungskrieg einzuschätzen ist: Vgl. z. B. Karl Heinz Roth, *Heydrichs Professor. Historiographie des »Volkstums« und der Massenvernichtungen: Der Fall Hans Joachim Beyer*, in: Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung*, 262-342.

32 Vgl. u. a. Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001; Corinna R. Unger, *Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945-1975*, Stuttgart 2007; Christoph Cornelißen, *Gerhard Ritter: Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*, Düsseldorf 2001; Eduard Mühle, *Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung*, Düsseldorf 2005. Vgl. für Österreich Karel Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker 1900-1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts*, Wien 2008; vgl. hierzu auch Rudolf Jaworski/Hans-Christian Petersen, *Biographische Aspekte der »Ostforschung«*. Überlegungen zu Forschungsstand und Methodik, in: *BIOS* 15 (2002), 47-62.

33 Vgl. hierzu u. a. Alexander Pinwinkler, *Österreichische Historiker im Nationalsozialismus und in der frühen Zweiten Republik – eine ausgebliebene Debatte? Kritische Überlegungen zu Fritz Fellners Essay »Der Beitrag Österreichs zu Theorie, Methodik und Themen der Geschichte der Neuzeit«*, in: *Zeitgeschichte* 32 (2005), 35-46.

entsprechend nachzugehen. Als thematischen Ansatz- und zeitlichen Einstiegsbereich nimmt die Studie die in den Jahren um 1900 verstärkt erkennbare Bedeutung gesellschaftlicher Bewegungen wie der Rassenhygiene und eines völkisch verstandenen Nationalismus in den Blick. Ich argumentiere damit, dass diese einen wesentlichen Hintergrund für die Ausbreitung verstärkt qualitativ ausgerichteter ›Volks-‹ und Bevölkerungsforschungen in der – maßgeblich vom Rankeschen Historismus und erkenntnistheoretischen Positivismus geprägten – deutschen Geschichtswissenschaft bildeten.<sup>34</sup>

Damit waren bereits um die Jahrhundertwende wissenschaftliche und politische Konstellationen zu erkennen, die für die wirkungsmächtige semantische Verschiebung von ›Nation‹ und ›Staat‹ zu ›Volk‹ bzw. ›Volkstum‹ eine entscheidende Vorbedingung darstellten. Die 1970er-Jahre markieren hingegen das Ende des hier zu bearbeitenden Untersuchungszeitraums und verweisen auf den gleichzeitigen Aufstieg neuer Paradigmen der Geschichtsforschung: Die an französischen und englischen Vorbildern geschulte individualisierende ›Historische Demographie‹ gliederte sich nunmehr in den Forschungskanon der westdeutschen ›Historischen Sozialwissenschaft‹ ein.<sup>35</sup>

Die Forschung zu Vergleich, Transfer und Rezeption deutschsprachiger Geschichtswissenschaften in transnationalen Diskurszusammenhängen weist gleichfalls noch ein deutliches empirisches Defizit auf:<sup>36</sup> In erster Linie bezieht

34 Vgl. zu einigen Traditionslinien deutscher Bevölkerungswissenschaften, die um 1900 kulminierten: Jürgen Reulecke/Armin Flender/Matthias Weipert, Bevölkerungswissenschaften im Rahmen einer Mentalitätsgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts – generationelle und semantische Kontexte, in: Mackensen/Reulecke (Hg.), Das Konstrukt ›Bevölkerung‹, 92-94; vgl. hierzu auch Willi Oberkrome, Entwicklungen und Varianten der deutschen Volksgeschichte (1900-1960), in: Manfred Hettling (Hg.), Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit, Göttingen 2003, 65-95.

35 Hierzu verweise ich auf die längst zu einem Klassiker der ›Historischen Demographie‹ avancierte Arbeit von Arthur E. Imhof, Einführung in die Historische Demographie, München 1977. Imhofs spätere Arbeiten zur Mortalität und Veränderung der Lebensspanne wiesen eine stärkere kulturgeschichtliche Komponente auf: Vgl. Arthur E. Imhof, Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben, München 1981. Vgl. ferner zu den seit den 1970er-Jahren erschienenen wichtigsten historisch-demographischen Einführungen, Forschungsberichten und Fallstudien die instruktive Übersicht von Thomas Sokoll/Rolf Gehrman, Historische Demographie und quantitative Methoden, in: Aufriß der Historischen Wissenschaften. Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, 152-229, hier 225-229, sowie zur makrostrukturellen Tradition der Bevölkerungsforschung Jörn Sieglerschmidt, Bevölkerungsgeschichte, in: Günther Schulz et al. (Hg.), Sozial- und Wirtschaftsgeographie. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven, Stuttgart 2004, 249-282.

36 Vgl. aus der reichhaltigen theoretischen Literatur zu diesem Themenfeld u. a. Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M. 1996; Michael Werner/Bénédicte Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: GG 28 (2002), 607-636.

sich die Historiographiegeschichte in Deutschland und Österreich nach wie vor auf den jeweiligen Nationalstaat.<sup>37</sup> Einige Arbeiten gehen indes verstärkt Problemen der wechselseitigen Wahrnehmung deutscher und französischer Geschichtswissenschaften nach.<sup>38</sup> Eine systematisch angelegte Verbreiterung dieses Ansatzes in Richtung auf eine – auch empirisch gestützte – Hinterfragung des Konstrukts nationalstaatlich verfasster Historiographien bildet jedoch nach wie vor ein Desiderat, das sich die vorliegende Arbeit für ihren Fragestellungsbereich aufzuarbeiten bemüht.<sup>39</sup>

Die Studie fragt daher auch nach inter- und transnationalen Aspekten von ›Bevölkerungsforschungen in den Geschichtswissenschaften‹. Dabei gilt es u. a. die Ursachen dafür zu bestimmen, warum es in Deutschland im Unterschied etwa zu Großbritannien und Frankreich zu einer spezifischen fachlich-institutionellen Segmentierung von ›Bevölkerungsgeschichte‹ und ›Historischer Demographie‹ kam. Das charakteristische Problem der Randständigkeit historisch-demographischer Forschungen in den deutschsprachigen Geschichtswissenschaften verknüpft sich dabei mit der gleichzeitig häufig auftretenden – ebenfalls erklärungsbedürftigen – historiographischen Auseinandersetzung mit ›Volk‹ und ›Bevölkerung‹.

### 3. Methode, Aufbau und Ziele der Untersuchung

Die vorliegende Studie konzentriert sich auf die ›zünftige‹ Geschichtswissenschaft. Darüber hinaus werden Beiträge zur multidisziplinären Bevölkerungsforschung, die z. B. von der Soziologie oder Nationalökonomie geliefert wurden, so

- 37 Vgl. als Beispiel für eine nationalstaatlich orientierte Form der Historiographiegeschichte Fritz Fellner, *Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft*, Wien-Köln-Weimar 2002. Vgl. ferner Josef Ehmer/Albert Müller, *Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen, Entwicklungsstränge und Innovationspotential*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, Darmstadt 1989, 109–140; zum aktuellen Forschungsstand vgl. Karel Hruza, *Österreichische Historiker 1900–1945. Zum Stand der Forschung*, in: ders. (Hg.), *Österreichische Historiker 1900–1945*, 13–37.
- 38 Sie konzentrieren sich dabei meist auf die französische ›Annales‹-Schule: Vgl. Steffen Kaudelka, *Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in Deutschland 1920–1940*, Göttingen 2003; Lutz Raphael, *Die Erben von Bloch und Febvre: Annales-Geschichtsschreibung und nouvelle histoire in Frankreich 1945–1980*, Stuttgart 1994; Peter Schöttler, *Marc Bloch: Historiker und Widerstandskämpfer*, Frankfurt a. M. 1999.
- 39 Wesentliche Einsichten und Anregungen für weiterführende transnational vergleichende Forschungen vermitteln u. a. Manfred Hettling (Hg.), *Volksgeschichten*; Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben: Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002; Jan M. Piskorski/Jörg Hackmann/Rudolf Jaworski (Hg.), *Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik: Disziplinen im Vergleich*, Osnabrück 2002.

weit als möglich kontextuell berücksichtigt. Die Arbeit will für den Untersuchungszeitraum neben ihrer thematischen und konzeptionellen Bandbreite die säkularen Umbrüche von ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ verdeutlichen und damit einen Beitrag zur Verortung dieser Richtung bzw. Fachdisziplin(en) innerhalb der Geschichte der historischen Wissenschaften leisten. Thematisch und methodisch soll über den bisherigen Forschungsstand hinausgegangen werden: Der Konnex zwischen ›Bevölkerung‹ und ›Geschichte‹ wird nicht nur für das ›Dritte Reich‹, sondern zäsurübergreifend sowohl mit Blick auf die Zeit vor 1918/33 als auch nach 1945 behandelt.

Das Methodenensemble der Arbeit beruht wesentlich auf der Diskursanalyse und der sozialen Netzwerkanalyse. Als ›Diskurs‹ gilt hier ein Ensemble von Begriffen, Metaphern und Zuschreibungen auf der Metaebene, welches die wesentliche Vorbedingung dafür bildet, dass soziale Sachverhalte Gegenstand des ›Redens über etwas‹ werden können. Die hier interessierenden semantischen Felder von ›Bevölkerung‹ und ›Volk‹ gelten daher nicht einfach als vorgefunden, sondern als in sozialen Gruppierungen – etwa in Netzwerken von Fachhistorikern – konstruierte und verhandelte Gegenstandsbereiche der wissenschaftlichen Forschung.<sup>40</sup> Dies bedeutet für den hier verfolgten Forschungsansatz, dass die einzelnen Begriffe und Konzepte von ›Bevölkerung‹ bezüglich ihrer jeweiligen sprachlichen Verwendungsweise historisch rekonstruiert und gleichzeitig bestimmten Gruppierungen von Wissenschaftlern zugeordnet werden. Zu diesem Zweck werden jene sozialen Netzwerke erforscht, in denen ›Bevölkerung‹ erörtert wurde, wobei ich mich speziell an Erkenntnissen der ›Social Anthropology‹ orientiere: Soziale Netzwerke vermögen demnach Akteure und Gruppen, deren Interessenlagen wenigstens partiell übereinstimmen, wirksam miteinander zu verflechten. Netzwerke unterscheiden sich wesentlich hinsichtlich der Dichte der in ihnen zu beobachtenden sozialen Interaktionen. Je dichter das Netzwerk ist, desto stärker kontrolliert es die einzelne Person, desto mehr Ressourcen stellt es dieser aber zur Verfügung; je loser es ist, desto weniger ›soziales Kapital‹ zirkuliert in dem Netzwerk.<sup>41</sup> Dieses idealtypische Modell soll hier auf Vernetzungspraktiken von Historikern bezogen werden, die vor und nach 1933/45 in Deutschland ›Bevölkerungs-‹, ›Volks-‹ und ›Strukturgeschichte‹ betrieben.

Diese Forschungen zu ›Bevölkerung‹ werden zusätzlich um kontextualisierende (werk-)biographische, generationen- und institutionengeschichtliche Untersuchungen ergänzt.<sup>42</sup> Reichweite und Stellenwert demographischen Denkens

40 Vgl. hierzu u. a. Hans Erich Bödeker, *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte*, Göttingen 2002; Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt a. M. 2003.

41 Vgl. hierzu Stanley Wassermann/Katherine Faust, *Social Network Analysis. Methods and Applications*, Cambridge 1994; Mark Granovetter, *The Strength of Weak Ties*, in: *American Journal of Sociology* 78 (1973), 1360–1380. Vgl. zur soziologischen Kapitaltheorie Bourdieu, *Ökonomisches Kapital*.

42 Vgl. hierzu u. a. Jürgen Reulecke (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003; Michael Wildt, *Generation des Unbedingten*. Das

und bevölkerungspolitischer Praktiken werden so insbesondere für ›volks-‹ und ›strukturgeschichtliche‹ Forschungen kritisch-reflektierend erkundet und in Untersuchungen zu Rezeption und Transfer eingebettet. In diesem Zusammenhang rezipiert die Arbeit die internationalen Debatten zu ›Vergleich‹, ›transnationaler Geschichte‹ und ›histoire croisée‹.

In der Studie spreche ich die zweifache Funktion von ›Bevölkerung‹ als einer argumentativen Ressource an, die in nahezu allen Richtungen und Feldern der Geschichtswissenschaft auftrat und eine erkennbare, wenngleich offenbar nur begrenzte Tendenz zur Disziplinbildung beinhaltete. Erich Keyser war einer der ersten deutschen Historiker, der die Forderung aufstellte, ›Bevölkerungsgeschichte‹ von einer sektoral begrenzten Arbeitsrichtung zu einer historischen Fachdisziplin mit weiter reichendem Erklärungsanspruch auszugestalten: Keyser schlug 1927 bei der Tagung des *Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* vor, der deutschen »Kulturgeschichte« die Erforschung der deutschen »Bevölkerungsgeschichte« zur Seite zu stellen. Diese sollte vom Begriff der »Bevölkerung des deutschen Volksbodens« her gedacht werden und eine inhaltliche Erweiterung der deutschen »Volksgeschichte« bieten, indem sie den Blick auf die in diesem Raum angesiedelten nichtdeutschen Bevölkerungsschichten richtete.<sup>43</sup> Zwei Jahre später ergänzte Keyser vor dem selben Forum diese Konzeption der ›Bevölkerungsgeschichte‹ um eine dezidiert politische Komponente: Keine andere historische Fachrichtung als die »Bevölkerungsgeschichte« sei als politisches Werkzeug besser geeignet, um den Ansprüchen polnischer Gelehrter auf ehemals preußische Gebiete mit wissenschaftlichen Mitteln zu begegnen.<sup>44</sup> Solche Versuche einzelner Fachvertreter, sich zu Vorreitern der Disziplinbildung im Bereich der bevölkerungshistorischen Forschung aufzuschwingen und diese auf eine politische Agenda zu setzen, werden hier wesentlich auf Machtkonstellationen innerhalb der historischen ›Zunft‹ bezogen.

Als Quellen ziehe ich überwiegend veröffentlichte historiographische Schriften heran. Die Studie schöpft aus einem umfangreichen Quellenbestand, den bisherige Forschungen zur ›Volksgeschichte‹ in wesentlichen Teilen nicht aufgearbeitet haben. Sie wertet unterschiedliche wissenschaftliche Textsorten und Publikationspraktiken (Monographien, Artikel und Rezensionen in Fachzeitschriften usf.) zu ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ in vergleichender Absicht aus. Diese Untersuchungen von gedruckten Quellen erfahren eine Erweiterung und Vertiefung durch die Analyse von archivalischen Überlieferungen, wobei

Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002; Rüdiger vom Bruch, Wissenschaft im Gehäuse. Vom Nutzen und Nachteil institutionengeschichtlicher Perspektiven, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 23 (2000), 37-50.

43 Vgl. Erich Keyser, Die Erforschung der deutschen Bevölkerungsgeschichte, in: *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* 75 (1927), Sp. 197-205, hier 198 f.

44 Erich Keyser, Bevölkerungsgeschichte des Preußenlandes zur Ordenszeit, in: *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* 77 (1929), Sp. 146 f., hier 146.

die bislang nur teilweise oder nicht ausgewerteten Nachlässe von Erich Keyser und Wolfgang Köllmann, zweier führender deutscher Bevölkerungsforscher, einen Schwerpunkt bilden. Anhand der Bearbeitung von Protokollen internationaler Historikerkongresse wird zudem ein Schritt zu einer internationalen Kontextualisierung von ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ in Deutschland und Österreich gesetzt. Die vergleichenden Analysen von Bevölkerungsbegriffen und -konzepten erfolgen anhand von verschiedenen historiographischen Œuvres und unter Heranziehung der Forschungsliteratur. Ergänzend sollen Untersuchungen von Rezeption und Transfer die Positionierungen deutscher und österreichischer Fachvertreter gegenüber internationalen wissenschaftlichen Entwicklungen deutlich machen. Die geschichtswissenschaftlichen Forschungsrichtungen, die ich in der vorliegenden Arbeit darstelle, lassen sich nur durch eine jeweils eingehend begründete exemplarische Darstellungsweise angemessen analysieren: Diese Diskurse, Konzepte, Begriffe oder Praktiken werden dabei in jeweils unterschiedliche Kontexte gestellt bzw. aus wechselnden Perspektiven (hinsichtlich ausgewählter Akteure, Netzwerke, Forschungsrichtungen und Institutionen) untersucht. Die verschiedenen Arbeitsrichtungen von ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ nehme ich so aufgrund unterschiedlicher methodischer Verfahrensweisen in den Blick. Dadurch sollen sowohl die erstaunliche thematische Vielfalt, aber auch verbindende Strukturelemente derartiger Forschungen verdeutlicht werden.

Diese Überlegungen lassen für die beabsichtigte Untersuchung die folgende Gliederung als sinnvoll erscheinen: Das Kapitel ›Bevölkerung und ›Geschichte: Begriffe, Forschungsfelder, Inszenierungen geht der Frage nach, in welchen Forschungszusammenhängen ›Bevölkerung‹ in die Geschichtswissenschaften eindringt, und welche charakteristischen Denkmuster und methodischen Zugangsweisen ›historische Bevölkerungsforschungen‹ in Deutschland und Österreich entwickelten. Den Ausgangspunkt für die Untersuchungen bilden jene Strukturelemente innerhalb der Geschichtswissenschaften, die für die Generierung und diskursive Ausformung von ›Bevölkerung‹ entscheidende Grundlagen vermittelten. Die Analyse nimmt zuerst spezifische Raumentwürfe sowie Konstrukte von sozialer Differenz, von ›Assimilation‹ und ›Dissimilation‹ (›Umvolkung‹) in den Blick. Von hier aus schlug insbesondere die ethnozentrisch orientierte historische Forschung eine Brücke zum Bevölkerungsbegriff und zu seinen praktischen Anwendungsbereichen. Die Verflechtungen von Wissenschaft und Politik im Bereich der ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ werden in einem eigenen Unterabschnitt analysiert.

Die empirisch dichten Fallstudien dieses Kapitels deuten ›Bevölkerung‹ in den Geschichtswissenschaften als ein Ensemble von Begriffen, Konzepten und methodischen Instrumentarien, die relational auf verschiedenartige Weise miteinander verflochten waren. Sie machen deutlich, inwieweit ›volks-‹, ›struktur-‹ und ›bevölkerungsgeschichtliche‹ Denkmuster in der perspektivischen Ethnisierung von sozialen Differenzierungen und Schichtungsprozessen Gemeinsamkeiten aufwiesen, und sie verweisen auf die politisch-praktische Relevanz, die solche

Denkmuster, Konzepte und Praktiken aufwiesen. Die heuristische Bestimmung einzelner Forschungsfelder und Themenbereiche von ›Bevölkerungsgeschichte‹ wird dabei jeweils um Untersuchungen zu ihrem »semantischen Umbau«<sup>45</sup> über die politischen Systemwechsel von 1918, 1933/38 und 1945 hinweg ergänzt. Dieser Abschnitt konzentriert sich auf Forschungen in den Geschichtswissenschaften. Auf die Entwicklung der ›Historischen Bevölkerungsstatistik‹, welche für die historisch orientierte Nationalökonomie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich an Bedeutung gewonnen hatte, gehe ich im folgenden Kapitel näher ein.

Das Kapitel *Das deutsche ›Volk‹ als historiographisches Zahlenspiel? Individuelle Akteure, Werkbiographien und generationelle Muster* erweitert die im vorigen Abschnitt für das gesamte Untersuchungsfeld durchgeführte Sondierung nach begrifflichen Wandlungen und diskursiven Verflechtungen im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik um akteurszentrierte Analysen: Das erkenntnisleitende Kriterium, welches ich der Auswahl der Akteure zugrunde lege, ist ihr relativ bedeutender Anteil an der Entwicklung, Darstellung und Verbreitung relevanter Begriffe, Konzepte und Paradigmen: Diese Studien konzentrieren sich daher auf Wissenschaftler, die für historische Bevölkerungs-, Familien-, Agrar- und Siedlungsforschungen im Untersuchungszeitraum eine prägende Rolle spielten. Angesichts der im Untersuchungszeitraum – zumal in den Professoren-rängen – überwiegend von Männern beherrschten Wissenschafts- und Hochschullandschaft sollte es dabei kaum verwundern, dass Frauen als Akteurinnen nur eine geringere Rolle spielten. Allerdings wird mit der Soziologin Elisabeth Pfeil (1901-1975) ausführlich auf eine Wissenschaftlerin eingegangen, die mehrfach mit thematisch einschlägigen Beiträgen zu ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ hervorgetreten ist.

Indem die wichtigsten Akteure derartiger Forschungen hier in der Form von Doppelporträts vorgestellt werden, lassen sich Interaktion und Verflechtung anhand von Fallstudien exemplarisch verdeutlichen. Für diese Porträts werden jeweils Gelehrte ausgewählt, die wenigstens über erhebliche Abschnitte ihrer Karrieren hinweg parallel wissenschaftlich aktiv waren, deren Arbeiten enge thematische und methodische Bezüge zueinander aufwiesen und für die Rezeption und fachliche Kooperation oder zumindest wechselseitige Wahrnehmung und Kenntnisnahme nachgewiesen werden können. Die Analyseform der Doppelporträts macht es möglich, die von den jeweiligen Akteuren vertretenen wissenschaftlichen Fachrichtungen, Begriffe und Konzepte miteinander zu vergleichen und sie in die jeweiligen politischen, biographischen und institutionellen Kontexte einzubetten. In welchem persönlichen Verhältnis die einzelnen Akteure zueinander standen, und ob ihre Beziehungen überwiegend durch Kooperation,

45 Vgl. hierzu exemplarisch Carsten Klingemann, *Semantische Umbauten im Kleinen Brockhaus von 1949/50 und im Großen Brockhaus der fünfziger Jahre* durch die Soziologen Hans Freyer, Arnold Gehlen, Gunther Ipsen und Wilhelm Emil Mühlmann, in: Georg Bollenbeck/Clemens Knobloch (Hg.), *Resonanzkonstellationen. Die illusionäre Autonomie der Kulturwissenschaften*, Heidelberg 2004, 107-131.

Konkurrenz oder Konflikt bestimmt waren, spielt für die Auswahl der Gelehrten keine entscheidende Rolle; diese bilden aber ihrerseits einen Gegenstand der Untersuchungen. Das bedeutet, dass sowohl Lehrer-Schüler-Beziehungen (z. B. G. Ipsen/W. Conze) als auch Fachkollegen, die in der akademischen Hierarchie den gleichen Rang beanspruchten oder einnahmen (z. B. W. Köllmann/A. E. Imhof) in den Blick geraten. Zudem wird diskutiert, inwiefern sich durch die unterschiedliche Alters- und Generationszugehörigkeit der einzelnen Gelehrten für den Wandel von ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ ein zusätzliches Erkenntnispotenzial ergibt. Die damit verbundenen Fragen erörtere ich in einem resümierenden Abschnitt, welcher den Zusammenhängen von individuellen Biographien und generationellen Mustern gewidmet ist (*›Bevölkerung‹ und Geschichtswissenschaften: Relationen von wissenschaftlichem Werk, Karriereverläufen und ›Generationalität‹ vor, im und nach dem ›Dritten Reich‹*).

Dabei kommen zusätzlich Forschungsfelder zur Sprache, die im vorherigen Kapitel nicht oder nur am Rande thematisiert werden: ›Historische Bevölkerungsstatistik‹, ›Volkskunde‹, ›Landesgeschichte‹, ›Siedlungsgeschichte‹, ›Agrargeschichte‹ und ›Volkskörperforschung‹ (›Genealogie‹ und ›Sippenforschungen‹) werden durch die Vorstellung ausgewählter Akteure exemplarisch hinsichtlich ihrer Bezugnahmen auf ›Bevölkerung‹ untersucht. Diese Studien umfassen nur einige der historiographischen Fachrichtungen und Disziplinen, für die grundsätzlich eine vertiefende Untersuchung des hier interessierenden Themenfelds in Frage kommt. Forschungsfelder wie ›Historische Migrationsforschung‹ oder »Stadtgeschichte« und historiographische Überblicksdarstellungen, die ›Bevölkerung‹ thematisierten, nehme ich von einer näheren Betrachtung aus. Der Untersuchungsfokus wird dadurch zwar begrenzt, jedoch ist von möglichst detaillierten Analysen ein empirisch umso stärker verdichteter Einblick in spezifische Probleme ›historischer Bevölkerungsforschungen‹ zu erwarten.

Das anschließende Kapitel *Wissenschaftliche Netzwerke. Chancen und Grenzen von Institutionalisierung und Internationalisierung* soll den wissenschaftsgeschichtlichen Rahmen der Arbeit um die Untersuchung von personellen Netzwerken und institutionellen Aspekten ›historischer Bevölkerungsforschungen‹ erweitern und vertiefen. Leitend ist dabei die Frage, in welchen institutionellen Kontexten sich derartige Netzwerke entwickelten, und ob die Bildung einer historiographischen (Sub-)Disziplin ›Bevölkerungsgeschichte‹ angesichts verfügbarer institutioneller Ressourcen angestrebt wurde bzw. inwieweit sie Chancen auf eine Verwirklichung hatte. Die in den beiden ersten Abschnitten des Hauptteils erörterte charakteristische Amalgamation von ›Bevölkerung‹ mit anderen Struktur- und Kollektivbegriffen beziehe ich hier wesentlich auf nationalstaatlich begrenzte und inter- bzw. transnationale Institutionalisierungsprozesse von ›historischen Bevölkerungsforschungen‹. Analyseobjekte sind internationale Historikerkongresse, Arbeitsgruppen von Geschichtswissenschaftlern, Fachzeitschriften und Rezensionen. Diese Untersuchungen nehmen jene Untersuchungsfelder und Akteure der ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ neuerlich in den Blick, die in den vorangegangenen Kapiteln schwerpunktmäßig dargestellt werden. Sie

konzentrieren sich auf jene Historiker, die in den 1930er- und 1940er-Jahren in der *Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft* (NOFG) organisiert waren. Dabei wird auch die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität der von diesen Forschern praktizierten ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ eingehend erörtert.

Der Anhang enthält neben dem Quellen- und Literaturverzeichnis und dem Personen- und Sachregister 92 Biogramme, von denen zwei Frauen und 90 Männern gewidmet sind. Im Hauptteil der Studie kann daher auf die ausführliche Wiedergabe biographischer Daten verzichtet werden. Die gedrängte Darstellung von individuellen Karriereverläufen verortet die im Hauptteil der Arbeit untersuchten Schriften, Akteure und Netzwerke zusätzlich in biographischen Kontexten und vermittelt einen Überblick über die hier behandelten Wissenschaftler. Die Biogramme beziehen sich daher auf die angenommene – somit nur annäherungsweise rekonstruierbare – Grundgesamtheit jener Historiker, Soziologen, Ökonomen und anderer Fachvertreter, welche ›historische Bevölkerungsforschungen‹ mitgestaltet und dieser ihren Stempel aufdrückten.

## II. ›Bevölkerung‹ und ›Geschichte‹ Begriffe, Forschungsfelder, Inszenierungen

### 1. Soziale Differenz I: Konstrukte des ›Eigenen‹ und des ›Fremden‹<sup>1</sup>

#### *Geschichtswissenschaften, ›Bevölkerung‹ und soziale Differenz*

Die Verfügungsgewalt über völkerrechtlich garantierte Außengrenzen ist bis heute ein Wesensmerkmal des modernen europäischen Nationalstaats. Der Staat definiert sich einerseits räumlich-territorial, andererseits über die Staatsangehörigkeit der Bevölkerung, die auf seinem Gebiet lebt.<sup>2</sup> Im Folgenden analysiere ich Konstruktionen von sozialen Grenzen in den Veröffentlichungen und wissenschaftlichen Praktiken deutscher Historiker. Ich gehe dabei von der Annahme aus, dass der Diskurs um Grenzen neben der territorialen Distinktion von Staaten wesentlich die Suche nach Unterscheidungsmerkmalen von Bevölkerungen und die Konstruktion sozialer und kultureller Identitäten beinhaltet. Wissenschaftler hatten bereits im 19. Jahrhundert neben Politikern, Beamten und Künstlern einen Anteil an der Entwicklung des Selbstverständnisses der europäischen Nationalstaaten, die sich über ihre kulturelle Abgrenzung nach außen definierten.<sup>3</sup>

Geographen, Geschichtswissenschaftler, Juristen, Soziologen und Statistiker entwarfen hierfür politische, historische und räumliche Legitimationsmuster. Darüber hinaus entwickelten sie auch soziale und sozio-demographische Konstrukte, um das Innere und das Äußere von Staaten und Nationen voneinander abzugrenzen. Sie versuchten, soziale Vergemeinschaftungsprozesse über Kollektiv-Identitäten wie ›Familie‹ (›Sippe‹), ›Volk‹, ›Nation‹ oder ›Rasse‹ historisch und statistisch zu bestimmen. Demographischen Strukturmerkmalen wie Alter,

1 Dieses Kapitel ist die überarbeitete und deutlich erweiterte Version meines Artikels »Grenze« als soziales Konzept: Historisch-demographische Konstrukte des »Eigenen« und des »Fremden« in: *Comparativ* 13 (2003), Themenheft »Volks-(An)Ordnung. Einschließen, ausschließen, einteilen, aufteilen!« 31-48.

2 Vgl. hierzu Dieter Gosewinkel, *Einbürgern und ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen 2001.

3 Vgl. David I. Kertzer/Dominique Arel (eds.), *Census and Identity. The Politics of Race, Ethnicity, and Language in National Censuses*, Cambridge 2002, bes. 1-42. Vgl. zur Bedeutung der Kartographie für Grenzkonstruktionen die Fallstudie von Morgane Labbé, *Die Grenzen der deutschen Nation. Raum der Karte, Statistik, Erzählung*, in: Etienne François et al. (Hg.), *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion: Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2007, 293-319.

Geschlecht, Beruf oder Wohnort kam dabei die Funktion zu, soziale und ethnische Gruppen vermeintlich eindeutig voneinander unterscheidbar zu machen.<sup>4</sup> Wissenschaftler und staatliche Beamte erfassten zudem die demographische Binnengliederung sozialer Gruppen. Indem sie deren Grenzen nach außen hin zogen, wurde aus ›Gesellschaft‹ ›Bevölkerung‹, welche der Staat administrativ zu durchdringen suchte. Die herangezogenen Kategorien wurden im Zusammenwirken von Wissenschaften und Staat produziert und dienten der Entwicklung von bürokratischen Routinen der statistischen Erfassung.<sup>5</sup>

In neueren historischen Forschungen stößt die Entstehung und Bedeutung von Grenzen nicht nur als symbolische Trennlinien zwischen Staaten, sondern auch zwischen Gesellschaften auf ein zunehmendes Interesse. Dieses Thema sei in der westdeutschen Geschichtswissenschaft, wie Hans Medick bereits 1991 feststellte, während des »Kalten Krieges« aus politischen Gründen »gleichsam tabuisiert« gewesen. Den Sammelband »Deutschlands Grenzen in der Geschichte«<sup>6</sup>, den Alexander Demandt 1990 herausgab, bezeichnete Medick als eine der wenigen Ausnahmen.<sup>7</sup> Dieses Kompendium ist überwiegend aus politikgeschichtlicher Perspektive geschrieben. Die neuere, sozial- und kulturgeschichtlich orientierte Erforschung von Grenzen baut hingegen auf einem breiteren Ensemble von methodischen Zugangsweisen auf. Nicht zuletzt die Erforschung lokaler und regionaler Identitäten ermöglichte es, die Wechselwirkung von Staaten- und politischer Grenzbildung in der Frühneuzeit zu rekonstruieren. Der politisch-administrative Anspruch, lineare Grenzen zwischen Staaten festzulegen, ließ sich jedoch meist nur schrittweise durchsetzen. Nicht selten überlagerten einander divergierende Herrschaftsrechte, die sich zudem mit politischen Grenzziehungen nicht immer deckten, wodurch widersprüchliche Loyalitäten erzeugt wurden.<sup>8</sup> In dieser Sicht wurden Grenzen nicht allein als politische Konstrukte betrachtet, die als Folge der Formierung europäischer Territorialstaaten entstanden und die lineare Abgrenzungen zwischen Staatswesen mit sich brachten. Grenzen und Grenzräume wurden vielmehr (auch) als Vermittlungs-, Kontakt- und Konfliktzonen zwischen Staatsangehörigen verschiedener Sprache und ethnischer Zugehörigkeit untersucht.<sup>9</sup>

4 Auf die »Fiktion des Zensus«, dass »jedermann erfaßt ist, und daß jeder einen – und nur einen – eindeutigen Platz einnimmt«, insistierte auch Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M.-New York 1996 (Titel der engl. Originalausg. *Imagined Communities*, 1983), 166.

5 Rémi Lenoir, Die Erfindung der Demographie und die Bildung des Staates, in: *ÖZG* 8 (1997), 400-444, hier 401.

6 Alexander Demandt (Hg.), *Deutschlands Grenzen in der Geschichte*, München 1991.

7 Hans Medick, Zur politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Neuzeit Europas, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 20 (1991), 157-163, hier 157.

8 Peter Sahlín, *Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees*, Berkeley 1989. Vgl. ferner als begriffsgeschichtlichen Zugang Lucien Febvre, *Das Gewissen des Historikers*, Frankfurt a. M. 1990, 27-37, bes. 36.

9 Vgl. etwa Annette Maas, »A l'extrême frontière ...« Grenzerfahrung in Lothringen nach 1870, in: *Grenzenlos. Lebenswelten in der deutsch-französischen Region an Saar und Mosel seit 1840*, Saarbrücken 1998, 55-77.

An der Diskussion um die Art und Weise, wie die ›Nation‹ oder das ›Volk‹ statistisch repräsentiert werden und aus welchen Elementen sie zusammengesetzt sein sollten, beteiligten sich im Untersuchungszeitraum der vorliegenden Studie auch deutsche Historiker. Im Vergleich zu ihren Kollegen aus Statistik, Soziologie, Geographie und Ethnographie war ihr Anteil allerdings eher geringer, zumal sich die preußisch-deutsche Historiographie, die als ›borussische Schule‹ die Geschichtsforschung dominierte, fast ausschließlich auf die Darstellung der politischen Ereignisgeschichte und die Legitimation des 1871 entstandenen kleindeutschen Nationalstaates konzentrierte.<sup>10</sup> Jedoch gerieten bei Bemühungen um Abgrenzung des eigenen ›Volks‹ von anderen europäischen Nationen sowie bei der Entstehung einer deutschen ›Rasse‹ zunehmend demographische Fragestellungen und vitalstatistische Variablen (Migrationen und zahlenmäßige Proportionen zwischen den Nationen, später auch Fertilität, Mortalität und Heiratsverhalten) in den Blick der Geschichtswissenschaften. Texte und Autoren, die sich mit solchen Themen befassten, waren seit den 1920er-Jahren häufig der deutschen ›Volks- und Stammesgeschichte‹ und ihren regionalen Spielarten als deutsche ›Ost-‹, ›Südost-‹ oder ›Westforschung‹ zuzuordnen. Die Gruppe jener Historiker, von denen ausgewählte Schriften hier zur Diskussion stehen, war allerdings durchaus heterogen. Trotz teilweiser generationeller Grundvoraussetzungen und weitgehender ideologischer Übereinstimmung begriffen sich besonders deutsche Volkshistoriker in der Regel nicht als eine Einheit im Sinne einer gleichgerichtet politisch auftretenden Gruppierung.

Während der Geograph Friedrich Ratzel (1844-1904) noch theoretische Bemühungen um die Begriffsfassung von ›Grenze‹ und ›Grenzsaum‹ in den Vordergrund seiner Überlegungen gestellt hatte,<sup>11</sup> beherrschten bei späteren Akteuren der deutschen ›Volksgeschichte‹ deklamatorische Elemente des ›Grenz- und Volkstumskampfes‹ den Grenzdiskurs. Einer ihrer militantesten Vorkämpfer, Kleo Pleyer (1898-1942), trieb die damit verbundene kriegerische Rhetorik auf die Spitze. Auf dem Erfurter Historikertag 1937 meinte der damals in Königsberg (Kaliningrad) tätige Historiker: »Das Gesetz der Grenze ist das Gesetz der Nation.«<sup>12</sup> Pleyer beschrieb die deutsche Grenze zu Polen und zur Tschechoslowakei als »gesamtdeutsche Ostfront« im »Volkstumskampf«. Diese weise mit Ostpreußen, Schlesien und dem Ostalpengebiet drei Vorsprünge auf. In den beiden Einbuchtungen lebten Polen und Tschechen. Für den »Grenzkampf« sei der

10 Vgl. zur ›borussischen‹ oder ›preußischen Schule‹ Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Wien-Köln 1997, 120-162.

11 Vgl. hierzu Thomas Serrier, »Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark«. Der Mythos vom deutschen Vorrang und die Grenzproblematik in der Provinz Posen (1871-1914), in: Michael G. Müller/Rolf Petri (Hg.), Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen, Marburg 2002, 13-33, hier 29 f.

12 Kleo Pleyer, Die Kräfte des Grenzlandkampfes in Ostmitteleuropa, in: Deutsche Monatshefte in Polen 4 (1938), 125-138.

Krieg von entscheidender Bedeutung, er sei aber nicht die Hauptform des Grenzkampfes. Vielmehr sei der Kleinkrieg, der Alltagskampf um die Volksgrenzen stets wichtiger gewesen. Pleyer sah diese Grenzen nicht als Linien, sondern als Zonen, als »mehr oder minder breite Säume, innerhalb derer die gegnerischen Volkstümer miteinander dichte Fühlung haben.«<sup>13</sup>

In der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung stießen Konstruktionen von Grenzen erst vergleichsweise spät auf Interesse. Dabei geriet besonders die Rolle von Geographie und Kartographie bei der wissenschaftlichen Legitimierung von Grenzziehungen in den Blick: Iris Schröder konnte beispielsweise anhand der in Deutschland und Frankreich führenden Geographen Friedrich Ratzel und Paul Vidal de la Blache (1845-1918) zeigen, wie um 1900 geographische Repräsentationen vorgestellter nationaler Einheiten auf Kategorien wie ›Raum‹, ›Grenzen‹ und ›Bevölkerung‹ beruhten und wie Staaten je nach wechselnden politischen Bedürfnissen voneinander abgegrenzt wurden. Was den französischen Humangeographen Vidal de la Blache von Ratzel unterschied, war die Einschätzung der menschlichen Handlungsoptionen gegenüber der naturräumlichen Umwelt. Im Gegensatz zu Ratzel, der das menschliche Handeln wesentlich durch Umweltbedingungen bestimmt sah (Environmentalismus), betrachtete de la Blache den Menschen grundsätzlich als soziales Wesen. Er ging davon aus, dass sich menschliche Lebensformen aktiv an jeweils gegebene »physisch-biotische Milieus« anpassen vermögen.<sup>14</sup>

Im Folgenden untersuche ich demographische Argumentationsmuster und deutschzentrierte Formen geschichtswissenschaftlichen Ordnungsdenkens. Im Blick auf diese Fragestellung diskutiere ich folgende Leitfragen: Entlang welcher historiographischer Argumentationslinien wurden sozial-ethnische Grenzen gezogen, und welche methodischen Instrumentarien wurden verwendet, um diese sichtbar zu machen? Welche Argumentationsmuster und dichotomen historischen Modelle – z. B. ›Gleichgewicht‹ vs. ›Chaos‹; ›Untervölkerung‹ vs. ›Übervölkerung‹ – entwarfen Historiker dies- und jenseits der von ihnen konstruierten Grenzlinien, um deren Existenz plausibel zu machen? Wenn im Folgenden von spezifischen demographischen Argumentationsmustern in den deutschsprachigen Geschichtswissenschaften die Rede ist, soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass damit Fragen der Reproduktion (Heiratsverhalten, Fertilität) und der Bevölkerungsstruktur und -bewegung angesprochen werden.

13 Zit. n. Fritz Morré, Grenzfragen im Osten, in: JDG (1937), 596-612, hier 597.

14 Vgl. Iris Schröder, Die Nation an der Grenze. Deutsche und französische Nationalgeographien und der Grenzfall Elsaß-Lothringen, in: Ralph Jessen/Jakob Vogel (Hg.), Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte, Frankfurt a. M. 2002, 207-234; Etienne François et al. (Hg.), Die Grenze als Raum. Auf den Zusammenhang zwischen deutschem Revisionismus, territorialen Expansionsbestrebungen und kartographischen Legitimationen außenpolitischer Konzepte in der Weimarer Republik und im ›Dritten Reich‹ machte G. H. Herb schon 1997 aufmerksam: Vgl. Guntram Henrik Herb, Under the Map of Germany. Nationalism and propaganda 1918-1945, London-New York 1997.

Zeitlich konzentriere ich mich auf die Weimarer Republik und das ›Dritte Reich‹, regional auf die deutsch-polnischen Grenzgebiete.

### *Migrationen als ›Völkerbewegungen‹*

In landes- und volksgeschichtlich ausgerichteten Teildisziplinen der Geschichtswissenschaften standen Migrationen vor allem in den 1920er- bis 1950er-Jahren im Zentrum des Interesses an ›Bevölkerung‹. Dieser Themenbereich fand früher und sehr viel stärker Eingang in die konventionelle ereignis- und politikbezogene Geschichtsschreibung als Themen der Reproduktion (Fertilität und Heiratsverhalten), welche die meisten Historiker entweder nicht oder nur in Migrationskontexten thematisierten.<sup>15</sup> Gerade in den sprachlichen Mischgebieten Preußens (etwa in Posen-Westpreußen) und in einigen Provinzen der Habsburgermonarchie (z. B. in Böhmen, Galizien und in der Untersteiermark) machten Historiker migrationsbedingte ethnische bzw. nationale Unterschiede zu einem wesentlichen Differenzierungsmerkmal ethnisierender Auffassungen von ›Bevölkerung‹.

Einer der Vorläufer und Anreger der ethnonationalistischen ›Landeskunde‹ und ›-geschichte‹ der 1920er- und 1930er-Jahre war der österreichische Historiker Raimund Friedrich Kaindl (1866-1930). Bereits seit den 1890er-Jahren bewegte er sich mit seinen Forschungen im Spannungsfeld von ›Volkskunde‹, ›Siedlungsforschung‹ und ›Geschichte‹. Kaindl interessierte sich für Erscheinungen kultureller Diversifizierung in ethnischen Mischzonen und wandte sich in diesem Zusammenhang der historischen Siedlungsforschung zu. Neben der Geschichte des habsburgischen Kaiserreiches bzw. der einzelnen (Kron-)Länder richtete sich sein Interesse auf verfassungs-, verwaltungs- und rechtsgeschichtliche Fragen. Dabei betrachtete er das ›Volk‹ als wesentliche geschichtswissenschaftliche Bezugsgröße. In der Habsburgermonarchie war Kaindl einer der wenigen deutschnational und zugleich kaisertreu orientierten Historiker, die derartige Ansätze mit ethnographischen Feldforschungen in multiethnischen Regionen verknüpften. Seine dreibändige »Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern« (1907/11) stellte den ersten Versuch dar, die deutsche ›Siedlung‹ in Südosteuropa historiographisch umfassend darzustellen.<sup>16</sup> Im Mittel-

15 Vgl. beispielsweise Heinrich v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bde. 1-5, 4, Leipzig <sup>5</sup> 1907, hier 598-609, u. Franz Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bde. 1-4, 3, München 1987 [zuerst Freiburg/Br. 1934], hier 354-364. Vgl. zur ›Geschichte der Migrationsgeschichte‹ zuletzt den instruktiven Überblick von Sylvia Hahn, Migration – Arbeit – Geschlecht. Arbeitsmigration in Mitteleuropa vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2008, 31-98.

16 Vgl. Raimund Friedrich Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern (= Allgemeine Staatengeschichte, hg. v. Karl Lamprecht. Dritte Abt.: Deutsche Landesgeschichten 8, hg. v. Armin Tille) 1: Geschichte der Deutschen in Galizien bis 1772, Gotha 1907. 2. Geschichte der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen bis 1763, in der

punkt seines Interesses stand allerdings nicht ›Bevölkerung‹ als statistisches Konstrukt, sondern ›Volk‹ als Ausdruck ethnographisch anscheinend fassbarer Wesenheiten.<sup>17</sup> Wenn Historiker über die Ursachen der deutsche Siedlungsexpansion reflektierten, kam ›Bevölkerung‹ als Argumentationsfigur allerdings wieder ins Spiel: So stellte etwa der Lehrer und Historiker Erich Schmidt in seiner frühen volkshistorisch orientierten Darstellung der »Geschichte des Deutschtums« in Posen das (wirtschaftliche) »Aufnahmebedürfnis der polnischen Länder« der »wagemutige[n] Bereitwilligkeit« der deutschen Kolonisten gegenüber, »sich vom Volksganzen loszulösen und sich neue Heimstätten zu gründen«. Den Siedlungsvorgang selbst verglich Schmidt, einer naturwissenschaftlich inspirierten Denkfigur folgend, »mit der anscheinend wirren Regellosigkeit eines Naturvorganges«. Dieser hätte sich so abgespielt, als ob »die Luft von allen Seiten auf ein Vakuum zustürzt«. Erst später seien »Ordnung« und »Organisation« in die Bewegung hineingekommen.<sup>18</sup>

Seit den 1920er-Jahren konzentrierte sich das Interesse von Historikern an Migrationen zunehmend auf die Geschichte der deutschen Ostwanderungen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Die volksgeschichtliche Forschung der Zwischenkriegszeit fand im ›Deutschtum‹ ihren bevorzugten Gegenstand und verwendete historiographische Leitbegriffe wie »ostdeutsche Kolonisation«<sup>19</sup> oder ›deutsche Ostkolonisation‹ meist synonym nebeneinander. Der Breslauer Historiker Hermann Aubin (1885-1969) setzte an ihre Stelle den Begriff der »deutschen Ostbewegung«.<sup>20</sup> Er betrachtete die »mittelalterliche Ostkolonisation« als »Teil einer viel umfassenderen Erscheinung, der auf allen Lebensgebieten sich vollziehenden deutschen Ostbewegung«. Diese gelte es als einheitlichen Vorgang in ihrer »räumlichen, zeitlichen und inhaltlichen Ganzheit« zu erfassen.<sup>21</sup> Walter Schlesinger (1908-1984), einer der ersten westdeutschen Historiker, der in den 1960er-Jahren traditionelle wissenschaftliche Positionen der deutschen ›Ostforschung‹ auf ihren ethnozentrischen Gehalt hin untersuchte, reflektierte den Begriff der ›Ostbewegung‹ erstmals kritisch, er verwarf ihn aber nicht

Walachei und Moldau bis 1774, Gotha 1907. 3. Geschichte der Deutschen in Galizien, Ungarn, der Bukowina und Rumänien seit etwa 1770 bis zur Gegenwart, Gotha 1911.

17 Vgl. zu Kaindls Biographie und Wirkung Alexander Pinwinkler, Raimund Friedrich Kaindl. Geschichte und Volkskunde im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik, in: Hruza (Hg.), Österreichische Historiker, 125-154.

18 Erich Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft, Bromberg 1904, 93 f.

19 Rudolf Kötzschke/Wolfgang Ebert, Geschichte der ostdeutschen Kolonisation, Leipzig 1937.

20 Hermann Aubin, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, in: DALV 1 (1937), 37-70; 309-331; 562-602.

21 Hermann Aubin, Das Gesamtbild der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung, in: ders. et al. (Hg.), Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg, Bde. 1-2,1, Leipzig 1942, 331-361, hier 332.

vollständig.<sup>22</sup> Die historisch-soziologischen Arbeiten der Brüder Alexander Kulischer (1890-1942) und Eugen Kulischer (1881-1956) über die »Weltgeschichte als Völkerbewegung« hatten im Übrigen bereits in der Zwischenkriegszeit Deutungsmuster von Migrationen mit universalem Anspruch geliefert; auf die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft nahmen sie jedoch keinen Einfluss.<sup>23</sup>

Migrationen erschienen in volksgeschichtlich orientierten Studien häufig als Ausdruck naturgeschichtlicher Gesetzmäßigkeiten, die einen autoregulativen Ausgleich zwischen demographischen ›Unterdruck-‹ und ›Überdruckgebieten‹ bewirkten. Die Arbeiten von Hermann Aubin in den 1930er-Jahren sind ein Beispiel für dieses diskursiv verbreitete Denkmuster. Aubin behauptete, dass die zahlenmäßige Überlegenheit der Deutschen gegenüber slawischen Bevölkerungsgruppen eine entscheidende Antriebskraft für ihre massenhafte mittelalterliche »Ostbewegung« gewesen sei. Aufgrund der im Verlauf des 19. Jahrhunderts einsetzenden polnischen Westwanderung habe sich dieses biologisch bedingte »Menschengefälle« zwischen deutschen und slawischen Bevölkerungsgruppen in zahlenmäßiger Hinsicht allerdings »geradewegs umgekehrt«.<sup>24</sup>

Die Annahme eines Spannungsverhältnisses zwischen demographischen ›Unterdruck-‹ und ›Überdruckgebieten‹, das naturnotwendig Migrationen auslösen würde, verknüpften Volkshistoriker daneben mit der Vorstellung eines überzeitlichen ›Kulturgefälles‹ zwischen West und Ost. Der Volkskundler und Historiker Walter Kuhn (1903-1983), der in der schlesischen Sprachinsel Bielitz (poln. Bielsko-Biała) geboren und dort politisch sozialisiert worden war, ist hierfür ein Beispiel. Kuhn war einer der eifrigsten Vertreter des Konstrukts eines unterschiedlichen »Reifegrades« zwischen den »Völkern«: Für ihn setzte die »Kolonisation eines Volkes im Gebiet eines anderen« voraus, dass »beide auf verschiedenen Reifestufen stehen.« In seiner frühen Programmschrift zu diesem Thema unterschied Kuhn zwischen »echten Sprachinseln«, die auf eine »geschlossene« Kolonisation zurückgingen, und »unechten Sprachinseln«, die sich aufgrund individueller Wanderungen entwickelt hatten. Letztere seien im 19. und 20. Jahrhundert entstanden. Sie bildeten keinen Gegenstand seiner Untersuchungen, da sie auf den »Menschenaustausch zweier Völker mit gleicher Entwicklungsreife« zurückzuführen seien.<sup>25</sup> Wie weiter unten gezeigt wird, trat Kuhns Ideologem

22 Vgl. Walter Schlesinger, Zur Problematik der Erforschung der deutschen Ostsiedlung, in: ders. (Hg.), Die deutsche Ostsiedlung als Problem der europäischen Geschichte. Reichenau-Vorträge 1970-1972, Sigmaringen 1975, 12-30.

23 Vgl. Alexander/Eugen Kulischer, Kriegs- und Wanderzüge. Weltgeschichte als Völkerbewegung, Berlin 1932. Siehe hierzu das Kap. IV.3 in dieser Studie.

24 Hermann Aubin, Die historisch-geographischen Grundlagen der deutsch-polnischen Beziehungen, in: Albert Brackmann (Hg.), Deutschland und Polen. Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen, München-Berlin 1933, 13-25, hier 20f., 25.

25 Walter Kuhn, Versuch einer Naturgeschichte der deutschen Sprachinsel, in: Deutsche Blätter in Polen 3 (1926), 65-140; 629-634; hier 71f.

der ›Reifestufen‹ später in Widerspruch zu den Ergebnissen seiner bevölkerungsstatistischen Erhebungen.

Aubin sah den wesentlichen Auslöser für Wanderungen hingegen nicht vorrangig in den verschiedenen ›Reifestufen‹ von Germanen und Slawen, sondern in der unterschiedlichen Bevölkerungsdichte der einzelnen Länder, die Migrationsbewegungen herbeiführten bzw. hemmten. Frankreich und Italien hatten nämlich im Hochmittelalter ihre Binnenkolonisation so weit vorangetrieben, dass der dadurch entstandene »Damm« deutsche »Siedler« davon abhielt, »die Wanderung zwecks Landgewinnung in der alten Richtung wieder aufzunehmen.« So blieb den Deutschen, die ihrerseits einen »außerordentlichen Menschenzuwachs« erzielt hatten, nur »der Osten« als Zielgebiet ihres »Bevölkerungsüberschusses«. Das weitläufige Gebiet zwischen Ostsee, Adria und Schwarzem Meer sei von den Slawen nur in geringer Dichte besiedelt worden: »Weithin streckte sich hier vor den Deutschen ein dünn bevölkertes Gebiet, in welchem ihr Kinderüberschuß ein Unterkommen finden und mit seiner überlegenen Wirtschaftsweise fruchtbare Arbeit verrichten konnte.«<sup>26</sup> Aubin kombinierte diese Denkfigur autoregulativer demographischer Ausgleichsbeziehungen zwischen »Deutschen« und »Slawen« mit dem deutschen Anspruch, die slawischen Nachbarn mittels »deutscher Arbeit« zu beherrschen und zu missionieren. Indem die Deutschen am Rande ihres Siedlungsgebiets eine »umfassende Grenzwehr« errichteten, sicherten sie zugleich den Bestand des christlichen »Abendlandes«.<sup>27</sup>

Die demographischen Krisen des 14. und 17. Jahrhunderts sowie die spätere deutsche Auswanderung insbesondere nach Nordamerika hatten Aubin zufolge verhindert, dass neuerlich größere Wellen deutscher Kolonisten nach Osten gingen. Erst seit dem 19. Jahrhundert habe sich dieses Bild verändert: Die polnische Wanderung nach Westen schien sein Modell zu bestätigen, das von ›Bevölkerungsdruck‹ und langfristigem demographischem Ausgleich induziert wurde. Elementarer Bestandteil des Aubinschen Denkansatzes war das Konzept eines deutsch-polnischen ›Menschengefälles‹, das die Vorstellung beinhaltete, die Slawen seien in Mittelalter und Früher Neuzeit aufgrund ihrer spezifischen kulturell-biologischen Disposition unfähig gewesen, den ihnen zugefallenen Raum auszufüllen und sich dort staatlich zu organisieren.

26 Ebd., 14f.

27 Ebd., 14.

*Geschichte, ›Erbbiologie‹ und ›Rassenforschung‹:  
Zur genealogischen Konstruktion des deutschen ›Volkskörpers‹*

Heiratsverflechtungen und Familienbildung, Geburtenentwicklung und Sterblichkeit, welche die Forschungsschwerpunkte der meisten an Universitäten tätigen Historiker nur am Rande berührten, stießen in Deutschland spätestens seit der Jahrhundertwende bei Bevölkerungsbiologen, Genealogen und Sippenforschern zunehmend auf Interesse. Dabei bildete nicht der Einzelne, sondern die ›Familie‹ oder die ›Sippe‹ den eigentlichen Gegenstand der Forschung. Historiker und Archivare, die für die ›Genealogie‹ aktiv wurden, bildeten neben ›Heimatforschern‹, Anthropologen, Biologen und Agrarsoziologen nur eine von mehreren Gruppen in einem insgesamt sehr heterogenen und sich von unterschiedlichen methodischen und institutionellen Ausgangspunkten aus entwickelnden Forschungsfeld.

Als historiographische Hilfswissenschaft wies die ›Genealogie‹ bereits um 1900 eine lange Tradition in der Erforschung adeliger Familienverbände auf, die zumindest bis zur Entstehung des absolutistischen Fürstenstaats der Frühen Neuzeit zurückreichte. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden mit dem sozialen und ökonomischen Aufstieg des Bürgertums neue, nun vereinsmäßig organisierte genealogische Forschungen, die außer adeligen auch bürgerliche Familien einbezogen.<sup>28</sup> Zur außeruniversitären Institutionalisierung der ›Genealogie‹ (etwa durch die 1904 gegründete Leipziger *Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte*) und die Ausweitung ihres Forschungsfeldes trat um 1900 die naturwissenschaftliche Vererbungsforschung. Sie betrachtete nicht allein die Abfolge von ›Geschlechtern‹ und ›Sippen‹, sondern fragte nach deren Verwurzelung im ›Deutschtum‹. Der thüringische Archivar und Genealoge Armin Tille (1870-1941) setzte sich offenbar bereits 1897 als erster deutscher Historiker öffentlich für eine breitere Quellenbasis der ›Historischen Bevölkerungsstatistik‹ durch Verkartung und Auswertung von Kirchenbüchern ein.<sup>29</sup> Die Monographie seines badischen Kollegen Otto Konrad Roller (1871-1936) über »Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen«<sup>30</sup>, die aufgrund von Pfarregistern alle sozialen Schichten der städtischen Bevölkerung genealogisch

28 Vgl. hierzu die Ausführungen in Kap. III.3.

29 Vgl. Armin Tille, Zur Bevölkerungsstatistik des Mittelalters, in: Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte 5 (1897), 411-416. H. F. Friederichs nannte Tille den ersten Historiker, der für die historisch-genealogische Kirchenbuchforschung eintrat. Er datierte dessen diesbezügliche Anregung allerdings erst mit dem Jahr 1906. Vgl. Heinz F. Friederichs, Kirchenbuchverkartungen und Dorfsippenbücher in alter und neuer Sicht, in: Aktuelle Themen zur Genealogie H. 1 (1957), 21-29, hier 21.

30 Otto Konrad Roller, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen dargestellt aus ihren Stammtafeln, Karlsruhe i. B. 1907.

erfasste, setzte Tilles Forderung in die Praxis um. Diese im Auftrag des Badischen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts entstandene Studie war eine umfassende Bevölkerungsgeschichte von Durlach im 18. Jahrhundert, die wesentlich anhand von Kirchenbüchern und Stammtafeln dargestellt wurde. Sie ermittelte das Heiratsalter, indem sie Tauf- mit Heiratsurkunden verglich. Roller, der in seiner Arbeit – wie er selber sagte – der »genealogischen Methode« gefolgt war,<sup>31</sup> lieferte damit die erste bekannte auf einer Familienrekonstitution beruhende Studie. Gleichwohl fand sich vor dem Ersten Weltkrieg kein Historiker, der an Rollers Pionierstudie angeknüpft hätte.

Folgenreiche wissenschaftliche Debatten löste vor allem das 1898 erschienene »Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie«<sup>32</sup> des Jenaer Historikers Ottokar Lorenz (1832-1904) aus. Beeindruckt von den naturwissenschaftlichen Vererbungsforschungen, suchte Lorenz die Relationen zwischen ›Genealogie‹, Geschichte, Statistik und Naturwissenschaften neu zu bestimmen. Er lieferte mit seinem Lehrbuch einen wesentlichen Anstoß, um die ›Genealogie‹ von ihrer bisherigen Konzentration auf einzelne Familien und ›Geschlechter‹ sowie auf das agnatische Prinzip der Blutsverwandtschaft in männlicher Linie wegzuführen<sup>33</sup> und sie zu bevölkerungs- und gesellschaftswissenschaftlichen Forschungen anzuregen. Als im Jahr 1900 die Botaniker Hugo de Vries (1848-1935), Carl Correns (1864-1933) und Erich Tschermak (1871-1962) die Mendelschen Regeln unabhängig von einander wieder entdeckten, verstärkten sich zusätzlich die Hoffnungen auf eine erbbiologische Fundierung der historischen ›Genealogie‹. Gleichzeitig entstand aber eine Kluft zwischen Vertretern der tradierten ›Genealogie‹, welche diese weiterhin als Hilfswissenschaft der Historiographie ansahen, und den an ›Erbe‹ und ›Blut‹ interessierten Anhängern von populationsgenetischen Forschungen. Die Begründung der Berliner *Gesellschaft für Rassenhygiene* (1906) war mit dem Versuch verbunden, genealogisch interessierte Historiker mit ›erbbiologisch‹ denkenden Vererbungsforschern zusammenzuführen. Die wissenschaftliche Debatte darüber, ob die ›Genealogie‹ als historische Hilfswissenschaft oder als historisch-soziologische »Grenzwissenschaft mit autarker Zielsetzung«<sup>34</sup> zu verstehen sei, blieb jedoch weiterhin unentschieden. Die ›erbbiologische‹ Richtung forderte die im Bereich der ›Genealogie‹ tätigen Forscher jedenfalls dazu heraus, ihre methodischen und theoretischen Grundlagen neu zu

31 Zit. n. Walter Schaub, Sozialgenealogie – Probleme und Methoden, in: BDLG 110 (1974), 15-28, hier 16.

32 Vgl. Ottokar Lorenz, Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie. Stamm- baum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung, Berlin 1898, bes. 3-28.

33 Vgl. zu den langfristigen Folgen dieses Paradigmenwechsels Martin Zwilling, Mutter- stämme – Die Biologisierung des genealogischen Denkens und die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft von 1900 bis zur NS-Zeit, in: TAJB 36 (2008), 29-47.

34 Diana Schulle, Das Reichssippenamt. Eine Institution nationalsozialistischer Rassen- politik, Berlin 2001, 25.

bestimmen. Sie wiesen der Abstammungsforschung gleichzeitig den Weg zur ›Rassenforschung‹ der 1930er-Jahre.<sup>35</sup>

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg entstanden zudem Forschungsrichtungen, die sich der ›Volkskörperforschung‹ und ›Volksgenealogie‹ annahmen. Diese Arbeitsrichtungen sollten die breite Masse der Bevölkerung erfassen. Sie gingen damit bewusst über adelige und bürgerliche Kreise hinaus. Durch diese maßgeblich von Geistlichen wie Konrad Brandner (1881-1939) und Johann Bredt (1873-1936) angeregten Spielarten der ›Genealogie‹, die sich auf die Verkartung von Pfarrmatriken der gesamten Bevölkerung einer bestimmten Gemeinde oder Landschaft stützten, sollten Einsichten in genealogische Familienstrukturen und deren vermeintliche Verwurzelung in ›Heimat‹ und ›Boden‹ gewonnen werden. Sie verfolgten damit einen die ›Volksgemeinschaft‹ betonenden, eher inkludierenden Zugang, der breite Bevölkerungskreise dazu aufrief, ihre Identität genealogisch zu bestimmen.

Um seine Absicht einer systematischen genealogischen Bearbeitung aller 367 steirischen Pfarrarchive in die Tat umzusetzen, organisierte der steirische Pfarrer und Gymnasiallehrer Brandner 1921 bis 1929 die Kirchenbuchverkartung auf Familienbasis (als Rekonstruktion der Familien). Allein im Jahr 1923 arbeiteten Geistliche in 75 steirischen Pfarren auf Brandners Anregung hin an »Volksgenealogien«, die insgesamt rund 120.000 Personen oder 12 Prozent der steirischen Bevölkerung erfassen sollten. Diese Forschungen beanspruchten für sich, die Abstammung der gesamten autochthonen Bevölkerung eines Ortes zu erforschen; im Vordergrund stand dabei die genealogische Untersuchung von Bauernfamilien in agnatischer Linie. Besitzlose Personen, die als ortsfremd in den Pfarrmatriken nicht aufschienen, klammerten sie jedoch ebenso aus wie nichteheliche Geburten.<sup>36</sup>

Brandner verfolgte mit der von ihm propagierten steirischen ›Volksgenealogie‹ das sozialkonservative Konzept, volkspädagogische Dämme gegen die vermeintlichen Verlockungen der Großstadt und die Ausbreitung sozialdemokratischen Gedankenguts zu errichten. Eine starke Verwurzelung der agrarischen Bevölkerung im Land konnte er nicht aufzeigen; die Auswertungen der Pfarrmatriken zeigten im Gegenteil, dass vor allem die kleinbäuerliche Bevölkerung in den vergangenen Jahrhunderten deutlich mobiler gewesen war, als Brandner und seine Mitstreiter ursprünglich angenommen hatten. Nicht zuletzt der Umstand, dass die ›Volksgenealogie‹ nichteheliche Geburten vernachlässigte, reflektierte zudem eine von katholischen Moralvorstellungen durchsetzte organisati-

35 Vgl. Josef Ehmer, »Historische Bevölkerungsstatistik«, Demographie und Geschichtswissenschaft, in: ders. et al. (Hg.), Herausforderung Bevölkerung, 17-29, hier 26.

36 Brigitte Fuchs, »Rasse«, »Volk«, Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850-1960, Frankfurt a. M. 2003, 244 f., sowie Konrad Brandner, Über Volksgenealogie, in: FGB 24 (1926), Sp. 225-228; 293-296.

sche Geschichtsauffassung, die ›Familie‹ und ›Volk‹ als die fundamentalen Kategorien der Gesellschaftsanalyse betrachtete.<sup>37</sup>

Die von dem Hamburger Anthropologen Walter Scheidt (1895-1976) unter dem Einfluss von Humangenetikern wie Fritz Lenz (1887-1976) entwickelte »Bevölkerungsbiologie« entwickelte sich hingegen aus akademischen Debatten um Vererbung, Konstitution und Volkstum. Scheidt begriff die ›Genealogie‹ als Teil der menschlichen Erblehre und wollte diese mit der Bevölkerungsgeschichte zusammenführen. Im Unterschied zur physischen Anthropologie, die auf eine eher statische Rassentypologie hinauslief, beabsichtigte Scheidt eine Konzentration auf den evolutionären Aspekt der »Rassenbildung«. Er verkartete hierzu Kirchenbücher und erstellte »Sippentafeln«,<sup>38</sup> Die von ihm in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre durchgeführten Dorfstudien<sup>39</sup> regten Mediziner, Genetiker und Agrarwissenschaftler zu zahlreichen erb-, familien- oder rassenbiologischen Forschungen an einzelnen dörflichen Bevölkerungsgruppen an. So bezog sich der Humangenetiker Otmar Freiherr von Verschuer (1896-1969) ausdrücklich auf die von Scheidt und seinen Mitarbeitern in der hessischen Schwalm bereits begonnenen erbbiologischen Untersuchungen. Verschuer plante, die ihm von dem Hamburger Anthropologen zur Verfügung gestellten 65.000 genealogisch ausgewerteten Kirchenbuchauszüge in sogenannten »Sippentafeln« zusammenzustellen. Er vertrat dabei das Konzept, soziale Differenz erbbiologisch herzuleiten: Verschuer erwartete sich von der Erhebung der »Häufigkeit, Verteilung, Vererbung verschiedenster Erbmerkmale« Aufschlüsse über die »Bedeutung von Rasse, Rassenmischung und Konstitution für das krankhafte Geschehen im menschlichen Körper«. Den »praktischen Aufgaben der Erb- und Rassenpflege« im NS-Staat sollten dadurch »Unterlagen für den weiteren Ausbau der Sterilisierung, der Eheberatung und anderer Maßnahmen« vermittelt werden.<sup>40</sup>

Die ›erbbiologische‹ fundierte antisemitische Blutmystik gewann nach 1933 offiziösen Charakter. Die *Forschungsabteilung Judenfrage* des 1935 gegründeten

37 Vgl. ebd. (Fuchs) sowie Elisabeth Timm, *Grounding the Family. Locality and its Discontents in Popular Genealogy*, in: *Ethnologia Europaea: Journal of European Ethnology* 42 (2) (2012), 36-50, hier zu Brandner 40 f.

38 Benoit Massin, *Rasse und Vererbung als Beruf. Die Hauptforschungsrichtungen am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik im Nationalsozialismus*, in: Hans-Walter Schmuhl (Hg.), *Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933*, Göttingen 2003, 190-244, hier 204 f.; Uwe Hoßfeld, *Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland: Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit*, Stuttgart 2005, 350 f.

39 Vgl. Walter Scheidt/Hinrich Wriede, *Die Elbinsel Finkenwärder, München 1927* (Neuaufgabe 1932 unter dem Titel »Bevölkerungsbiologie der Elbinsel Finkenwärder«); vgl. ferner Hans Mauersberg, *Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Niedersachsens*, Hannover 1938 (= Studien zur Volkskörperforschung Niedersachsens; 1).

40 BArch Koblenz, R 73/15341, Otmar von Verschuer, Antrag um Gewährung einer Beihilfe für eine erbbiologische Bestandsaufnahme der Bevölkerung in der Schwalm, 20.2.1936. Die DFG bewilligte am 26.5.1936 die Durchführung der beantragten Forschungen und unterstützte sie mit 1.000,- RM.

Berliner *Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands*, der u. a. Otmar von Verschuer als prominentes Mitglied angehörte, wandte sich im Sinne der NS-DAP der Erforschung der »Judenfrage« zu. In seinem Vortrag »Was kann der Historiker, der Genealoge und der Statistiker zur Erforschung des biologischen Problems der Judenfrage beitragen?«, den er 1937 bei einer Tagung der ›Forschungsabteilung‹ hielt, trat Verschuer für eine enge interdisziplinäre Kooperation zwischen Biologie und Geschichtsforschung ein. »Umfang und Folgen der Rassenkreuzung zwischen Deutschen und Juden« sollten genealogisch-statistisch rekonstruiert und dadurch der Grad der Durchdringung des deutschen »Volkskörpers« mit »fremden« Rassenbestandteilen erfasst werden.<sup>41</sup>

Die von Walter Scheidt inaugurierte und von Otmar von Verschuer fortgesetzte Arbeitsrichtung wurde im ›Dritten Reich‹ darüber hinaus im Rahmen des Arbeitskreises VII/13 (»Die bäuerliche Lebensgemeinschaft«) gefördert; dieser war organisatorisch der Reichsarbeitsgemeinschaft »Agrarpolitik und Betriebslehre« beim Forschungsdienst zugeordnet. Die Ökonomin Stella Seeberg (\*1901-nach 1971) wertete für ihre agrarsoziologische Habilitationsschrift nicht nur die Kirchenbücher, sondern auch Grundbuchakten von Kuhbier in der Prignitz aus. Um eine deutsche »Dorfgemeinschaft« als »gewordene Einheit sozialen Lebens in ihren Wachstumsvorgängen« zu untersuchen,<sup>42</sup> lebte sie ein Jahr mit den Dorfbewohnern von Kuhbier. Der Freiburger Rassebiologe Hans F. K. Günther (1891-1968), ein Vordenker der ›Nordischen Bewegung‹ in Deutschland, betreute die Habilitationsschrift des Agrarsoziologen Heinz Wülker (†1943) zur »Bevölkerungsbiologie der Dörfer Hainholz, Vahrenwalde und List (Hannover)«. Wülkers zuständige Dienststelle war das Stabsamt des »Reichsbauernführers«; er gehörte somit zur unmittelbaren Umgebung von Richard Walther Darré (1895-1953). Wülkers Arbeit thematisierte die Verstädterung von drei Bauerndörfern bei Hannover im Zeitraum von 1740 und 1891. Er untersuchte vor allem Probleme der Abwanderung und der sozialen Mobilität. Indem er sogenannte »vollständige Nachfahrentafeln« erstellte, wollte er die Faktoren »Begabung« mit relativ besseren Schulnoten im Dorf und besseren Lebensleistungen in der Stadt korrelieren. Soziale Schichtung und die Knüpfung wirtschaftlicher und verwandtschaftlicher Netzwerke im Dorf wurden so mit vermeintlich biologischen Determinanten wie »Begabung« und empirisch nicht greifbaren Theoremen wie

41 Otmar Freiherr von Verschuer, Was kann der Historiker, der Genealoge und der Statistiker zur Erforschung des biologischen Problems der Judenfrage beitragen? In: Forschungen zur Judenfrage. Bd. 2: Sitzungsberichte der Zweiten Arbeitstagung der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands vom 12. bis 14. Mai 1937, Hamburg 1937, 216-222, hier 221.

42 Seebergs Förderer Prof. Wollenweber über die Studie seiner Schülerin, zit. n. Alois Kernbauer, Stella Seeberg. Die erste Dozentin an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, in: ders./Karin Schmidlechner-Lienhart (Hg.), Frauenstudium und Frauenkarrieren an der Universität Graz, Graz 1996, 260-264, hier 263; vgl. Stella Seeberg, Dorfgemeinschaft in dreihundert Jahren – gemeinsam mit den Bewohnern des Bauerndorfes Kuhbier, Hamburg 1938.

»Führungsfähigkeit« amalgamiert.<sup>43</sup> Die bevölkerungspolitische Relevanz dieser Forschungen ergab sich im ›Dritten Reich‹ wesentlich durch den gesetzlichen Zwang zum Nachweis der ›arischen Abstammung‹. Die politisch nachgefragte Bedeutung der ›Sippenforschung‹ als einer Sozialtechnik, die genealogische Kriterien für die Inklusion des ›Eigenen‹ und die Exklusion von ›fremden‹ Bevölkerungsgruppen entwickelte und damit zur nationalsozialistischen Selektions- und Vernichtungspolitik beitrug, bestätigte sich dabei nachdrücklich.<sup>44</sup>

### *Ethno-sozial differenzierte Fruchtbarkeit*

In den Forschungen deutscher Historiker und anderer Wissenschaftler, die sich den verschiedenen Richtungen oder Disziplinen der deutschen ›Volksgeschichte‹ oder ›Volksforschung‹ zurechneten, nahmen Migrationen und Fragen der Abstammung von Individuen und Familien, wie oben gesehen, breiten Raum ein. Dagegen wurden demographische Kernthemen (wie Heiratsverhalten, Geburtenentwicklung und Sterblichkeit), die besonders in der amtlichen Bevölkerungsstatistik eine wichtige Rolle spielten, von den meisten Volkshistorikern eher als sekundär empfunden oder nur im engen Rahmen ethnozentrischer Fragestellungen erörtert. Dies überrascht angesichts der Bedeutung, die den mit diesem Themenkreis verbundenen gesellschaftspolitischen Fragen in Deutschland seit den 1920er-Jahren zukam. Es genügt in diesem Zusammenhang, an das Schlagwort »Volk ohne Raum« zu erinnern, das auf den gleichnamigen Roman von Hans Grimm (1875-1959) zurückging<sup>45</sup>; Friedrich Burgdörfer (1890-1967) stellte diesem in den 1930er-Jahren die Vorstellung vom »Volk ohne Jugend«<sup>46</sup> breitenwirksam zur Seite.

Nur wenige Historiker rezipierten methodische Entwicklungen der Bevölkerungsstatistik (die in Deutschland prononciert völkisch orientiert war<sup>47</sup>). Selbst der ›Sprachinselforscher‹ Walter Kuhn, der ansonsten gängige statistische Frage-raster weitgehend übernahm und sich beim Wiener Statistiker Wilhelm Winkler

43 Heinz Wülker, *Bevölkerungsbiologie niedersächsischer Dörfer* (Hainholz, List u. Vahrenwald bei Hannover), Leipzig 1940. Vgl. Volkmar Weiss/Katja Münchow, *Ortsfamilienbücher mit Standort Leipzig in Deutscher Bücherei und Deutscher Zentralstelle für Genealogie, Neustadt/Aisch* 21998, 97-104.

44 Vgl. u. a. zur Mitverantwortung der Kirchenarchive und Kirchenbuchstellen für die nationalsozialistische Rassenpolitik Manfred Gailus (Hg.), *Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im »Dritten Reich«*, Göttingen 2008.

45 Vgl. Hans Grimm, *Volk ohne Raum*, Bd. 1: München 1927; Bd. 2: München 1930.

46 Vgl. Friedrich Burgdörfer, *Volk ohne Jugend: Geburtenschwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers; ein Problem der Volkswirtschaft, der Sozialpolitik, der nationalen Zukunft*, 1. Aufl. 1932; 2., erg. u. verm. Aufl. 1934; 3., verm. Aufl. Heidelberg 1938 (= Beihefte zur Zeitschrift für Geopolitik; 9).

47 Vgl. zu Friedrich Burgdörfers völkischer Konzeption der Bevölkerungsstatistik Florence Vienne, *Une science de la peur. La démographie avant et après 1933*, Frankfurt a. M. 2006; Thomas Bryant, *Friedrich Burgdörfer (1890-1967): eine diskursbiographische Studie zur deutschen Demographie im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2010.

(1884-1984) in bevölkerungsstatistische Methoden einführen ließ,<sup>48</sup> bediente sich in seinen Arbeiten einfacherer demographischer Maßzahlen wie der Geburten- und der Sterbeziffer. Kuhns statistische Befunde standen seinen weltanschaulich vorgeprägten Bildern über das »Kulturgefälle« zwischen West und Ost gegenüber, das er in seinen frühen Studien über die unterschiedlichen ›Reifestufen‹ der ›Völker‹ konstruiert hatte. Dieses ›Kulturgefälle‹ spiegelte sich demnach in der im Vergleich zu den deutschen Siedlern höheren Geburtenrate unter den slawischen Völkern: Dieses galt ihm als Ausdruck der besonderen kulturellen Rückständigkeit der Slawen. Zugleich stellte er aber fest, dass frühe Heiraten sowohl bei den slawischen wie bei den aus der Pfalz zugewanderten deutschen Galiziern ähnlich stark verbreitet waren. Die durchschnittliche, von Kuhn auf 15 berechnete Geburtenüberschussziffer der deutschen Kolonien, die er aus dem Zusammenwirken von Fertilität und Mortalität ableitete, übertraf seinen Berechnungen nach »sowohl die[jenige der] Slawen der Umwelt wie das Mutterland«. Kuhn zog aus seinen Feststellungen zum demographischen Verhalten der Deutschen in Galizien allerdings nicht etwa die Schlussfolgerung, dass die dortigen Polen und Ruthenen (Ukrainer) mit einem offenbar ähnlichen demographischen Verhalten wie die deutschen Siedler ein vergleichbares kulturelles Niveau wie die Deutschen erreicht hätten. In ihrem Falle galten Kuhn – anders als bei den Slawen – niedriges Heiratsalter und relativ hohe Geburtenraten nicht als Beleg für kulturelle Rückständigkeit. Die stärkere Reproduktionsrate der Deutschen ermögli- che es diesen im Gegenteil, ihre Kolonien durch Tochttersiedlungen rasch auszudehnen. Erst mit der »wachsenden Reife des Stammes« (sc. der galizischen Pfälzer) erfolge eine Steigerung des Heiratsalters und eine Senkung der ehelichen Fruchtbarkeit.<sup>49</sup>

### *Das ›European Marriage Pattern‹*

Das Denken in West-Ost-Dichotomien spielte in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung und in den Sozialwissenschaften der hier interessierenden Untersuchungsperiode insgesamt und in deutschen ›historischen Bevölkerungsforschungen‹ im Besonderen eine zentrale Rolle. Die Vielfalt historischer Ereignisse schien durch vergleichsweise starre Schematisierungen, etwa zwischen ›Völkern‹ und ›Rassen‹, gleichsam auf einer höheren Abstraktionsebene ›Ordnung‹ in das Geschehen zu bringen und geeignete Legitimationsmuster für aktuelle politische Entwürfe und Gedankengänge zu liefern. Wie oben in Bezug auf deutsche Migrationsforschungen ausgeführt, zogen Historiker häufig lineare

48 Vgl. Alexander Pinwinkler, Wilhelm Winkler (1884-1984) – eine Biographie. Zur Geschichte der Statistik und Demographie in Österreich und Deutschland, Berlin 2003 (= Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte; 75), 217 f.

49 Walter Kuhn, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Ein Beitrag zur Methode der Sprachinselforschung, Münster 1930, 110 f., 106.

Grenzen zwischen Geschichtsregionen im Westen und Osten Europas, die sie als wirtschaftlich oder kulturell voneinander verschieden imaginierten.

Die nicht immer explizit ausgesprochene Vermutung, dass die vermeintlich überlegene Wirtschaftsweise und Sozialstruktur deutscher Siedler verbreitete Familienformen und ›Agrarverfassungen‹ umgestaltet und partiell wohl auch ersetzt hätte, gilt es intensiv zu analysieren: Immerhin verband die ›Volksforschung‹ die sogenannte ›deutsche Ostkolonisation‹ mit der Vorstellung, dass in sich geschlossene deutsche Kolonistengruppen einheitlich, zielstrebig und in Form von periodisch wiederkehrenden ›Wellen‹ ›gen Osten‹ gewandert seien. Urheber derartiger Denkmuster und Konzeptualisierungen von Migrationen neig(t)en dazu, ›Räume‹ und bestimmte sozial-ethnische Gruppen reziprok aufeinander zu beziehen. Von besonderer Bedeutung für den im Folgenden zu erörternden Themenkomplex ist der Umstand, dass sozialen Gemeinschaften häufig bestimmte ›Agrar-‹ bzw. ›Familienverfassungen‹ sowie kollektive Verhaltensmuster zugeschrieben wurden. Individuelle Sichtweisen, Verhaltensausrägungen und Handlungsoptionen der Migranten wurden hingegen meist wenig oder gar nicht thematisiert.

Bei allen Unterschieden, welche die verschiedenen historiographischen Modelle oder Denkmuster im Einzelnen aufwiesen, lässt sich für die meisten jedoch feststellen, dass sie – wohl zu Recht – stark umstritten waren und sind. Dies galt zeitgenössisch etwa bereits für das ›Volks- und Kulturboden‹-Theorem des Geographen Albrecht Penck (1858-1945), auf das Volkstumsforscher und Geopolitiker der Zwischenkriegszeit häufig rekurrierten.<sup>50</sup> Walter Kuhn hob zwar hervor, dass für eine Abgrenzung des »Volksbodens« nach sprachlichen Kriterien weitgehende Einigkeit bestehe. Hingegen seien die Anschauungen über den Begriff des »Kulturbodens«, der über den »Volksboden« hinausgehe, in der Forschung recht unterschiedlich. Kuhn unternahm seine Abgrenzungsversuche auch nach geographischen und insbesondere kulturellen bzw. volkskundlichen Kriterien.<sup>51</sup>

Der Kieler Soziologe und Bevölkerungswissenschaftler Gerhard Mackenroth (1903-1955) tradierte noch in den 1950er-Jahren Denkmuster dieser West-Ost-Dichotomie, die er aber gleichzeitig gegen sozialdarwinistische und rassistische Theoreme abzugrenzen suchte. Mackenroths Konzept der vorindustriellen »Bevölkerungsweise« beruhte wesentlich auf dem Vollstellenprinzip. Demnach waren Heiraten in den agrarischen Gesellschaften West- und Mitteleuropas an eine fixe Anzahl von »generativ vollwertigen« Stellen gebunden. Im »germanisch-romanischen Raum« bewirkte dies »das Einspielen der Konsumnorm auf die konstante Arbeitsnorm einer Bauernfamilie«. Da die unteren Schichten zur Ehelosigkeit gezwungen waren, kam es zu einer langfristigen Begrenzung des Bevölkerungswachstums. Nach Ansicht Mackenroths wich der »europäische

50 Alexander Pinwinkler, »Hier war die große Kulturgrenze, die die deutschen Soldaten nur zu deutlich fühlten ...« Albrecht Penck (1858-1945) und die deutsche »Volks- und Kulturbodenforschung«, in: Österreich in Geschichte und Literatur 55 (2011), 180-191.

51 Vgl. Walter Kuhn, Zur Abgrenzung des Begriffs des deutschen Volks- und Kulturbodens, in: DHVKf (1933), 65-71, hier bes. 69.

Osten« von dieser west- und mitteleuropäischen »Bevölkerungsweise« deutlich ab, weil die Zahl der Eheschließungen dort nicht über die Verfügbarkeit von ökonomischen »Vollstellen« reguliert und dadurch begrenzt wurde. In Teilen Ost- und Südosteuropas führte dies noch im frühen 20. Jahrhundert zu einem rapiden Bevölkerungswachstum. Diese europäischen Regionen tendierten aufgrund des Ungleichgewichts zwischen ›Bevölkerung‹ und ›Nahrungsspielraum‹ nach Mackenroth unausweichlich zu Verarmung und Verelendung.<sup>52</sup>

Eines der einflussreichsten Modelle der neueren sozialgeschichtlichen Forschung ist das ›European Marriage Pattern‹, von welchem das ›Eastern European Marriage Pattern‹ zu unterscheiden ist. Der englische Statistiker John Hajnal (1924-2008) vertrat in einem viel beachteten Aufsatz zu diesem – wiederum von einer spezifischen West-Ost-Dichotomie gekennzeichneten – Modell die These, dass entlang einer Scheidelinie St. Petersburg-Triest in der Frühneuzeit sich signifikant unterschiedliche Heirats- und Haushaltsformierungsmuster ausgeprägt hätten.<sup>53</sup> Westlich dieser Linie betrug demnach das Durchschnittsalter der Frauen bei ihrer ersten Eheschließung im Allgemeinen über 24 Jahre, bei Männern über 26 Jahre, während zehn Prozent nie heirateten. Östlich der Linie St. Petersburg-Triest war hingegen das durchschnittliche Alter beider Geschlechter bei der Verheiratung deutlich niedriger und die Zahl der Eheschließungen höher.<sup>54</sup>

Auf den ersten Blick legt Hajnals Strukturmodell der Heiratsmuster den Gedanken nahe, dass es sich dabei um eine Analogie zu ethnozentrischen Differenzkonstruktionen über ›deutsche‹ und ›slawische‹ Bevölkerungsgruppen handeln könnte. Sein Modell unterschied sich indes deutlich von der deutschen ›Volksgeschichte‹, denn es beruhte weder auf dem Prinzip der ökonomischen ›Vollstelle‹ (nach Mackenroth), noch konstruierte es einen deutschen ›Volksboden‹ (siehe Penck oder Kuhn). Im Unterschied zum Konzept der ›Vollstelle‹, das im Kern auf kameralistische Ordnungskonzepte von ›Bevölkerung‹ und ›Nahrungsspielraum‹ zurückgriff, beschränkte sich Hajnals Modell zudem darauf, Bezüge und Wechselwirkungen zwischen Familienstrukturen und sozialgeschichtlich relevanten Kategorien von Heiratsalter und Ledigenquote aufzuzeigen.

Hajnals ›European Marriage Pattern‹ löste unabhängig davon eine rege fachliche Diskussion aus. Einer der wichtigsten Kritikpunkte war, dass es eine Vielfalt von Heiratsmustern zusammenfasse, die sich nur schwer in ein übergeordnetes Modell einfügen ließen. Solange der äußerste Westen und der äußerste

52 Gerhard Mackenroth, *Bevölkerungslehre, Theorie, Soziologie und Statistik*, Berlin u. a. 1953, hier 421-429, sowie ebd., Kap. II: »Geschichtlicher und länderweiser Überblick über das Material«, 109-224, wofür Mackenroth u. a. Ergebnisse der deutschen wirtschafts- und agrarhistorischen Forschung verarbeitet.

53 Vgl. John Hajnal, *European marriage patterns in perspective*, in: D. V. Glass/ D. E. C. Eversley (Hg.), *Population in History: Essays in Historical Demography*, Chicago 1965, 101-143.

54 Vgl. hierzu auch Karl Kaser, *Der Erbfall jenseits der »Hajnal-Mitterauer-Linie«*. Historische Haushaltsformierungsmuster im Südosten Europas, in: Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien (Hg.), *Wiener Wege der Sozialgeschichte*, Wien-Köln-Weimar 1997, 163-182, hier 166, 167 f.

Osten Europas herangezogen würden, um jeweils ein idealtypisches Heiratsmuster zu bilden, behielt es nach Josef Ehmer zwar seine Gültigkeit bei. Wenn einzelne europäische Regionen genauer untersucht würden, ergebe sich jedoch eine Vielfalt unterschiedlicher Heiratsmuster. Nicht zuletzt widersprachen empirische Forschungen dem methodischen Zugang, das Heiratsverhalten als Steuerungsmechanismus homöostatischer und autoregulativer demographischer Systeme zu konstruieren. Solche Untersuchungen deuteten nämlich keineswegs darauf hin, dass das Heiratsverhalten als eine relevante Funktion im demographischen Ausgleich von Bevölkerung und materiellen Ressourcen angesehen werden kann. Sozialstruktur und Arbeitsorganisation würden das – real existierende – Muster relativ später Heiraten bei hohem Ledigenanteil weit besser erklären als empirisch kaum nachweisbare Kausalbeziehungen zwischen Bevölkerung, Heiratsverhalten und wirtschaftlichen Ressourcen.<sup>55</sup>

*Fazit: Historisch-demographische Bilder  
des ›Eigenen‹ und des ›Fremden‹*

Als Resümee der bisherigen Betrachtungen lässt sich festhalten, dass ›Bevölkerung‹ wesentlich über die Erforschung ethno-sozialer Grenzräume Eingang in die Geschichtswissenschaften fand. Der Aufstieg der Volkstumshistorie in Deutschland und Österreich nach dem Ersten Weltkrieg bot hierfür den entsprechenden wissenschaftsgeschichtlichen Rahmen. Wenn es darum ging, sprachliche und soziale Unterschiede innerhalb bestimmter Bevölkerungsgruppen zu ethnischen und ›rassischen‹, unüberbrückbaren Grenzen zu überhöhen, bedienten sich Volksforscher darüber hinaus – wie hier bereits angedeutet wurde – vielfach aus dem Reservoir historisch-demographischer Argumentationsmuster. Die Erhebung der zahlenmäßigen Proportionen zwischen den europäischen ›Nationen‹ oder ›Völkern‹, vor allem aber der Vergleich ihrer inneren Gliederung, schien den Wissenschaftlern ein probates Mittel zu sein, um die angenommenen Gegensätze und Konflikte dieser gesellschaftlichen Großgruppen aufzudecken. Die in der Zwischenkriegszeit in den US-amerikanischen und britischen Sozialwissenschaften erörterten Methodenfragen der Statistik blieben der deutschen Geschichtsforschung dabei weitgehend fremd.<sup>56</sup> Wenn man die Schriften von ›Volkshistorikern‹ analysiert, deutet ebenfalls nichts darauf hin,

55 Vgl. zur Kritik insbesondere Josef Ehmer, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel: England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1991, 62–67; ders., Marriage, in: David Kertzer/Marzio Barbagli (Hg.), Family Life in the Long Nineteenth Century 1789–1913, New Haven-London 2002 (= The History of the European Family; 2), 282–321, hier 301–309.

56 Christian Fleck, Stichprobe, in: Anne Kwaschik/Mario Wimmer (Hg.), Von der Arbeit des Historikers: Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft, Bielefeld 2010, 189–192, hier 189.

dass sie das sozialwissenschaftliche Wahrscheinlichkeitskalkül rezipiert und durch die Anwendung des Stichprobenverfahrens operationalisiert hätten.<sup>57</sup>

Einen Ausgangspunkt für die Erörterung der angesprochenen Forschungsfragen bildete vor allem die Migrationsforschung. So verwob etwa Hermann Aubin in seinen Denkmodellen, die sich in Kategorien von ›Räumen‹ und ›Kulturlandschaften‹ bewegten, Migrationen mit Vorstellungen autoregulativer Ausgleichsmechanismen zwischen ›Unter-‹ und ›Übervölkerung‹. Aubin unterschied deutlich zwischen ›Bevölkerung‹ als Begriff, den er vornehmlich auf wirtschaftlich, geographisch und klimatisch determinierte Räume bezog, und ›Volk‹, das er in biologisch gegebenen ›Lebensräumen‹ verwurzelt sah. Im Unterschied zur historiographischen Beschäftigung mit Migrationen, die sich vor allem auf die deutsche ›Ostkolonisation‹ konzentrierte und die seit den 1920er-Jahren einen Aufschwung erlebte, setzte die Konjunktur genealogischer Forschungen bereits vor dem Ersten Weltkrieg im Zusammenhang mit dem Aufstieg des populationsgenetischen Paradigmas ein. Die auf ›Erbe‹ und ›Blut‹ konzentrierten sippenkundlichen Praktiken genealogischer Vereine erfassten weite Kreise außerhalb der engeren historischen ›Zunft‹; ihr häufig ausgeprägt antisemitischer Impuls mündete in den 1930er-Jahren in die rassistische Konstruktion des ›Fremden‹ der NS-Bevölkerungspolitik ein.

Völkisches Ordnungsdenken und unterschiedlich gewichtete Bezugnahmen auf das methodische Reservoir von ›Statistik‹, ›Demographie‹, ›Genealogie‹ und ›Bevölkerungsbiologie‹ waren in den hier untersuchten historiographischen Veröffentlichungen untrennbar miteinander verwoben. In diesem Zusammenhang ist eine kritische Sicht auf behauptete Innovationen innerhalb der ›Volksgeschichte‹ umso berechtigter, da sich mit Walter Kuhn ein Wissenschaftler zu Worte meldete, der sich mehr als andere Volkstumsforscher statistischer Methoden bediente, denen zuweilen ausdrücklich innovative Potenziale zugeschrieben wurden.<sup>58</sup> Selbst bei Kuhn ist es aber – wie oben mit Blick auf seine durchgängig unterschiedliche Bewertung deutscher und slawischer Geburlichkeit angedeutet wurde – wenig nützlich, von methodischer Innovation zu sprechen. Entscheidend ist vielmehr, dass die Verwendung statistischer Methoden die aufgezeigten Ordnungsmodelle unterstützte.

Bei der Frage, welche Kategorien die Konstruktion ethnischer Differenz anleiteten, unterscheide ich zwischen qualitativen und quantitativen Wertungen: Soziokulturelle Begriffe wie ›Arbeit‹, ›Bodenständigkeit‹ oder ›Tüchtigkeit‹ konnten z. B. sowohl auf angenommene kulturelle Leistungen als auch auf die vermeintliche körperliche Tüchtigkeit deutscher Kolonisten mit erhöhter Geburtenrate bezogen werden. Umgekehrt ließ sich die Technik, den gegebenen ›Raum‹ mit Menschen zu durchdringen, mit der Fähigkeit zur Staatsbildung

57 Vgl. hierzu auch meine Untersuchungen zu Karl Julius Beloch, Erich Keyser und Walter Kuhn, die darauf hindeuten, dass diese Wissenschaftler über wenig elaborierte Verfahren der ›Schätzung‹ nie hinausgekommen sind (Kap. II.5.; III.1.; III.5.).

58 So etwa von Oberkrome, Methodische Innovation, 99-101, 225 f.

koppeln. Im Hinblick auf das Mittelalter schienen deutsche Kolonisten somit um vieles geeigneter zu sein, differenzierte Staatswesen zu begründen als die Polen, die Volksforscher als kulturell rückständig und zahlenmäßig schwach betrachteten. Deutsche standen vielfach für ›Ordnung‹, Polen für ›Chaos‹ und ›Unordnung‹.

Die verschiedenen Kategorien, die Historiker heranzogen, um Grenzen zwischen Gruppen zu ziehen, die sie geschichtlich als getrennt erachteten, waren häufig wider Erwarten durchlässig. Die konstruierten Grenzen wurden somit vielfältig durchkreuzt und transzendiert. In den Schlussfolgerungen, die Historiker aus ihrem Quellenmaterial zogen, tendierten sie aber eher dazu, soziale Grenzen zu verfestigen als sie aufzulösen. Innere Widersprüche und Ambivalenzen wurden geglättet, wenn nicht übergangen. Es war im Gegenteil der besonderen semantischen Struktur und der verqueren inneren Logik des von Historikern gepflegten Ordnungsdenkens zuzuschreiben, dass die dichotomen Bilder, die sie vom ›Eigenen‹ und vom ›Fremden‹ entworfen hatten, eine ausgeprägte Kohärenz entfalteten, die es ihnen erlauben sollte, ›Kohärenzsysteme‹ nahezu bruchlos fortzuschreiben.

## 2. Soziale Differenz II: ›Assimilation‹ und ›Dissimilation‹

»Assimilation« ist [...] ein typisch modernes Phänomen. Sie erhält ihren Charakter und ihre Bedeutung durch die moderne Nationalisierung des Staates, d. h. dessen Bestreben nach sprachlicher, kultureller und ideologischer Vereinheitlichung der Bevölkerung, die das Territorium seines Zuständigkeitsbereiches bewohnt.«<sup>59</sup>

Der Kulturtheoretiker Zygmunt Bauman (\*1925) deutete die Assimilation – wörtlich »Gleichmachung« – mit den oben zitierten Worten als eine charakteristische Erscheinung der Moderne, die dazu beitragen soll, die Bildung moderner Nationalstaaten seit dem 19. Jahrhundert zu erklären. Im Gegensatz zur frühneuzeitlichen Praxis, ständige Differenzierungen als in der natürlichen Ordnung des menschlichen Lebens angelegt und somit als irreversibel zu betrachten, sei im modernen europäischen Nationalstaat ein Denkmuster der Vereinheitlichung – somit der Assimilierung – entwickelt worden, das es diesem ermöglichen sollte, steuernd in soziale Prozesse einzugreifen.

59 Zygmunt Bauman, *Moderne und Ambivalenz*: in: Uli Bielefeld (Hg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg 1991, 23-49, 41. Dieses Kapitel ist die überarbeitete und aktualisierte Version meines Artikels »Assimilation« und »Dissimilation« in der *Bevölkerungsgeschichte*, ca. 1918-1960, in: Mackensen (Hg.), *Bevölkerungsforschung*, 23-48.

Der Begriff ›Assimilation‹<sup>60</sup> wurde bereits seit dem 16. Jahrhundert – zunächst in naturwissenschaftlichen, speziell biologischen Zusammenhängen – verwendet: Er bezog sich auf »Absorptions- und Inkorporierungsprozesse lebender Organismen« und stand für eine unzweideutig eingleisige »Umwandlung, nicht für selbstgestalteten Wandel; eine Handlung, die lebende Organismen an ihrer passiven Umwelt vollzogen«. Der Vorgang der ›Assimilation‹ führte dazu, dass die assimilierte Einheit sich in Form und Qualität radikal wandelte, während der assimilierende Körper konstant blieb. Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gewann der Assimilationsbegriff die Bedeutung eines unspezifischen »Gleichmachens«; die kulturelle und soziale »Angleichung« einer Bevölkerung, die territorial abgegrenzt war, fiel in die neuen staatlichen Zuständigkeitsbereiche.<sup>61</sup> ›Angleichung‹ setzte ›Abgrenzung‹ notwendig voraus. Sie beinhaltet nunmehr auch die Möglichkeit, soziale Differenzen zu konstruieren und diese in hierarchisierender Weise auf ethnisch-soziale Großgruppen, etwa auf ›Völker‹ und ›Nationen‹, zu beziehen.

Es war von entscheidender Bedeutung, dass die negative *Abgrenzung* vom ›Fremden‹ erst eine der wesentlichen Voraussetzungen schuf, um das positive Gegenbild der *Angleichung* an das ›Eigene‹ entwerfen zu können. Die ›Dissimilation‹ (d. h. »Ungleichmachung«) des ›Fremden‹ bildete seine Kehrseite. Das nie geklärte Spannungsverhältnis zwischen ›Assimilation‹ und ›Dissimilation‹ spitzte sich erst in den 1930er- und 1940er-Jahren zu, als Volkstumsforscher die Semantik von ›Assimilation‹ und ›Dissimilation‹ in ihre theoretischen Überlegungen einbezogen und anhand vermeintlich empirischer Forschungen zu operationalisieren suchten.<sup>62</sup> Ein Denken in Kategorien von ›Assimilation‹ und ›Dissimilation‹ begegnet durchgehend in bevölkerungsgeschichtlichen Studien der 1920er- bis 1950er-Jahre. ›Bevölkerungsgeschichte‹ spielte innerhalb deutscher ›Volksforschungen‹ gerade in diesem Zeitraum eine wichtige Rolle. Manche Historiker scheinen ihre rhetorischen Bezugnahmen auf ›Volks-‹ oder ›Bevölkerungsgeschichte‹ dazu instrumentalisiert zu haben, um sich gegenüber

60 F. Heckmann schlug vor, anstelle von »Assimilation« den Begriff der »Assimilierung« zu verwenden, um der Dynamik des zugrunde liegenden Vorgangs stärker Ausdruck zu verleihen. Heckmann wies darauf hin, dass »Assimilierung« in der Literatur in unterschiedlichen, teils verwirrenden Begriffsbildungen erscheint. Er zählte einige der verwendeten Termini auf: »Assimilation, Assimilierung, Akkulturation, Akkomodation, Absorption, Adaptation, Integration, Amalgamation.« Vgl. Friedrich Heckmann, *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*, Stuttgart 1992, 167.

61 Bauman, *Moderne und Ambivalenz*, 37 f.

62 Vgl. zur Interdependenz von Bevölkerungspolitik, Vernichtungskrieg und Plänen zur ethnischen Flurbereinigung im ›Dritten Reich‹ Hans Mommsen, *Umvolkungspläne des Nationalsozialismus und der Holocaust*, in: Helge Grabitz/Klaus Bästlein et al. (Hg.), *Die Normalität des Verbrechens. Bilanz und Perspektiven der Forschung zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen*, Berlin 1994, 68-84; Isabel Heinemann, »Rasse, Siedlung, deutsches Blut«. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003.

anderen historiographischen Traditionslinien zu profilieren, die sie selbst – etwa weil sie diese als »liberal« oder »individualistisch« brandmarkten<sup>63</sup> – als nicht mehr zeitgemäß betrachteten.

Die Historiker Ingo Haar und Karl Heinz Roth sowie der Soziologe Carsten Klingemann haben Denkmuster und Theoreme von ›Assimilation‹ und ›Umvolkung‹ in ihren Publikationen anhand einzelner Institutionen und Personen bereits genauer ausgelotet.<sup>64</sup> Es wurde jedoch bislang nicht versucht, einen Überblick über Stellenwert und Funktionen derartiger Theoreme in deutschen ›Volksforschungen‹ insgesamt und in der ›Bevölkerungsgeschichte‹ im Besonderen zu gewinnen. Im Folgenden sollen daher Reichweite und Richtung der auf ›Assimilation‹ und ›Umvolkung‹ bezogenen Konzepte und Praktiken für den fraglichen Zeitraum geprüft und insbesondere der Begriff ›Umvolkung‹ in der ›Bevölkerungsgeschichte‹ genauer untersucht werden. Ich analysiere dabei Relationen von ›Assimilation‹ und ›Dissimilation‹ in Veröffentlichungen zur ›Bevölkerungsgeschichte‹ und frage danach, welche semantischen Verschiebungen und Neugewichtungen im Begriffsfeld ›Assimilation‹ in historiographischen, insbesondere ›bevölkerungsgeschichtlichen‹ Diskursen nachgewiesen werden können.

### *Deutsche ›Volkslehre‹ und ›Bevölkerungssoziologie‹*

Beziehungen zwischen den ethnischen Gruppen nahmen in deutschen ›Volksforschungen‹ seit den 1920er-Jahren insgesamt einen wichtigen Stellenwert ein. Wenn Bedeutung und Umfang von ›Assimilation‹ und ›Dissimilation‹ in diesem Forschungsfeld erörtert wurden, richtete sich der Bezugspunkt meist auf das ›Grenz- und Auslandsdeutschum‹. Interethnische Angleichungsvorgänge, wie etwa zwischen deutschsprachigen Bewohnern des Ruhrgebiets und polnischen Zuwanderern, wurden – wenn auch nachrangig – ebenfalls Diskursgegenstand.<sup>65</sup> Das Spektrum wissenschaftlicher Untersuchungen zu dieser Problematik – seien sie auf deutschsprachige Bevölkerungsgruppen innerhalb oder außerhalb des Deutschen Reiches bezogen – reichte von soziologischen Theorieentwürfen und ›bevölkerungsgeschichtlichen‹ Studien, wie sie im Folgenden analysiert werden, über statistische, geographische, sprachwissenschaftliche bis hin zu rassekundlichen und sozialanthropologischen Studien.<sup>66</sup>

63 So etwa Erich Keyser, Die völkische Geschichtsauffassung, in: Preußische Jahrbücher 234 (1933), 1-20, hier 2, II.; vgl. auch ders., Die Geschichtswissenschaft, Aufbau und Aufgaben, München 1931.

64 Vgl. Haar, Historiker, bes. 208-223; Carsten Klingemann, Ostforschung und Soziologie während des Nationalsozialismus, in: Jan M. Piskorski et al. (Hg.), Deutsche Ostforschung, 161-199; Roth, Heydrichs Professor.

65 Vgl. u. a. Stefan Goch, Wege und Abwege der Sozialwissenschaft: Wilhelm Brepohls industrielle Volkskunde, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 26 (2001), 139-176.

66 Vgl. zur Statistik David I. Kertzer/Dominique Arel (eds.), Census and Identity. The Politics of Race, Ethnicity, and Language in National Censuses, Cambridge 2002, bes.

Studien zur ›Assimilation‹ oder ›Umvolkung‹ hatten durchwegs einen völkischen Hintergrund. ›Bevölkerung‹, ›Raum‹ und vorgeblich ›seelische‹ und/oder ›rassische‹ Dispositionen von Individuen und ganzen ›Volksgruppen‹ standen, wie manche dieser Studien suggerierten, in einem ganz bestimmten Kräfteverhältnis zueinander. Wenn das Gleichgewicht zwischen diesen Kräften etwa aufgrund politischer oder wirtschaftlicher Wirkkräfte gestört werde, komme es zu zahlenmäßigen Verschiebungen zwischen ›Völkern‹ in ethnischen Mischgebieten. Hierdurch würden überlieferte soziale Ordnungen in Frage gestellt, die folglich neu ausgehandelt werden müssten. ›Volksforschungen‹ zielten darauf ab, jene Kräfte zu untersuchen, die Aufschluss über ›Halt‹ oder ›Widerstandsfähigkeit‹ eines ›Volkstums‹ gegenüber fremden Einflüssen geben sollten.

Geht man spezifischen Verwendungsweisen der ›Assimilation‹ in deutschen ›Volksforschungen‹ nach, so lässt sich Folgendes feststellen: Außer dem Begriff der ›Assimilation‹ wurden auch ›Aufsaugung‹, ›Volkstumswechsel‹ oder ›Umvolkung‹ herangezogen, um den Vorgang des Wechsels ethnischer Identitäten auf einer abstrakten Ebene zu beschreiben. Die damit angesprochenen sozialen Vorgänge wurden je nach Standpunkt des einzelnen Autors als mehr durch sprachliche, wirtschaftliche, staatliche oder ›rassische‹ Bedingungen beeinflusst gesehen. Zugleich ließen sich auf der Ebene der vorgeblich empirischen Beschreibung konkreter Assimilierungsvorgänge eine Vielzahl von Begriffen auffinden. Sie richteten sich zwar durchwegs auf unterschiedliche Objekte des historiographischen Interesses, wobei ›Völker‹ oder ›Nationen‹ im Vordergrund standen, sie entsprachen einander jedoch in ihrer spezifisch wertenden Stoßrichtung: ›Germanisierung‹ oder ›Eindeutschung‹ bildeten so entweder den – in der Regel positiv bewerteten – Gegenpol zur negativ gesehenen ›Entdeutschung‹, oder sie wurden konkret gegen ›Polonisierung‹, ›Tschechisierung‹, ›Madjarisierung‹ usw. gestellt.

Im Gegensatz zu ›Assimilation‹ blickten Begriffe wie ›Germanisierung‹ oder ›Volkstumswechsel‹, die mit Ersterem semantisch verwandt sind, auf eine längere Tradition zurück: Bereits im »Deutschen Wörterbuch« der Brüder Grimm (1862) erschien »entdeutschen« als ein Verbum, das mit »abalienare a genere germanico« (*der deutschen Art entfremden*) umschrieben wurde und somit eine ausgesprochen negative Bedeutung zugesprochen erhielt.<sup>67</sup> Die Semantik des

1-42; zur Geographie Michael Fahlbusch, »Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!« Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920-1933, Bochum 1994. – Vgl. zu räumlichen und soziologischen Konstruktionen von ›Volks­grenzen‹ Egon Lendl, Die Volksgrenze als Forschungsaufgabe, in: Zeitschrift für Erdkunde (1938), 881-888. Vgl. zur Sprachwissenschaft, insbesondere zu Georg Schmidt-Rohrs Deutung der »Entvolkung« und »Auslöschung durch Sprachverlust« Clemens Knobloch, Rassesemantik in der deutschen Sprachwissenschaft um 1933, in: Klaus D. Dutz (Hg.), Später Mittag. Vermischte Anmerkungen zur Metahistoriographie, Münster 2003, 143-160, bes. 147-150, hier 147 (Zit.).

67 Jacob Grimm/Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 3, Leipzig 1862, Sp. 508. Vgl. hierzu auch Wolfgang Kessler (Hg.), Rauschning, Hermann: Die Abwanderung der Deutschen aus Westpreußen und Polen nach dem Ersten Weltkrieg. Ein Beitrag zur

›Volkstumskampfs‹, der seit dem späten 19. Jahrhundert apologetisch den Kampf um die Erhaltung des ›Volkstums‹ deutscher Volksgruppen im Ausland bezeichnen sollte, stand dem Diskurs der ›Umvolkung‹ nahe. Der Umvolkungsbegriff dürfte erst seit den 1920er-Jahren in Wissenschaften und Politik eingedrungen sein,<sup>68</sup> wobei er besonders im Nationalsozialismus eine ausgesprochen aggressive Bedeutungskomponente enthielt;<sup>69</sup> er sollte stets das – wie auch immer begründete – Aufgehen eines ›Volks‹ oder Volksbestandteils in einem anderen ›Volkstum‹ bezeichnen. Für die behauptete Passivität der assimilierten Gruppe wurden nicht zuletzt sozialdarwinistische Erklärungsmuster herangezogen, etwa jenes eines sozial, kulturell oder rassisch begründeten ›Gefälles‹ zwischen dem ›umvolkenden‹ und dem ›umgevolkten‹ ›Volk‹, worin man die notwendige Voraussetzung der Verschmelzung zu erkennen glaubte. ›Umvolkung‹ schien also ein gleichsam naturnotwendiger Vorgang zu sein. Der gleiche Vorgang wurde in Bezug auf einzelne Personen oder soziale Gruppen aber auch entschieden negativ gewertet, etwa wenn Volkstumstheoretiker »Renegaten«, »Überläufern« oder »Assimilanten« vorhielten, dass sie ihrem angestammten »Volkstum« aufgrund ihres Verhaltens untreu geworden seien.<sup>70</sup> Normative Erklärungsmuster der ›Umvolkung‹, wie sie oben angesprochen wurden, erfuhren durch derlei moralisierende Wertungen eine Relativierung.

Die ›Dissimilation‹ sollte hingegen den Vorgang der Ab- oder Aussonderung einer sozialen Großgruppe von einer anderen bezeichnen. Die ›Umvolkung‹ konnte also auch als negativer Prozess der ›Herauslösung‹ eines ›Volks‹ oder ›Volksbestandteils‹ aus einem anderen ›Volkstum‹ verstanden werden. Dieser Aspekt gewann bevölkerungspolitische Bedeutung, als bestimmten Gruppen (etwa Juden und Jüdinnen nach den Nürnberger »Rassengesetzen« von 1935), die Zugehörigkeit zum deutschen ›Volk‹ pauschal abgesprochen wurde. ›Dissimilation‹ konnte aber auch eine Voraussetzung zur »Wiedereindeutschung oder Wiedergewinnung deutschen Blutes«<sup>71</sup> sein, wenn z. B. darauf abgezielt wurde, im ›Volkstumskampf‹ untergegangene Reste deutschen ›Blutes‹ in anderen, meist slawischen ›Völkern‹ aufzuspüren und für das ›Deutschtum‹ zurückzugewinnen. Die Möglichkeit, eine teilweise oder abgeschlossene Assimilation in ihr Gegenteil zu verkehren, wurde im Nationalsozialismus vielfach erörtert, so z. B. in der *Akademie für Deutsches Recht*, die 1933 von Hans Frank (1900-1946) ins Leben

Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen 1919-1929. Die Entdeutschung Westpreußens und Posens, Essen 1988.

68 Vgl. Karl C. v. Loesch, Eingedeutschte, Entdeutschte und Renegaten, in: ders. (Hg.), Volk unter Völkern, Breslau 1925, 213-241, bes. 213, 229.

69 Vgl. Cornelia Schmitz-Berning, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin-New York 1998, 617f., s. v. Umvolkung; Karl-Heinz Brackmann/Renate Birkenhauer, NS-Deutsch. »Selbstverständliche« Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus, Straelen 1988, 187, s. v. Umvolkung.

70 So etwa Max Hildebert Boehm, Das eigenständige Volk. Volkstheoretische Grundlagen der Ethnopolitik und Geisteswissenschaften, Göttingen 1932, 131.

71 Das Zitat stammt aus dem Vortrag eines SS-Brigadeführers, der 1941 im Reichsministerium des Innern gehalten wurde. Schmitz-Berning, Vokabular., s. v. Umvolkung.

gerufen worden war. Der *Ausschuß für Nationalitätenrecht* der Akademie bestand aus vier Unterausschüssen, von denen sich einer mit »Fragen der Assimilation und Dissimilation« beschäftigte.<sup>72</sup>

Einer jener Minderheitentheoretiker, die sich außerhalb der *Akademie für Deutsches Recht* bereits vor 1939 offen für die ›Dissimilation‹ als bevölkerungspolitische Option eintraten, war der sorbische Publizist Jan Skala (1889-1945). Unter »Dissimilation« verstand Skala ausdrücklich die »zwangsweise Ausscheidung fremden Volkstums aus einem anderen Volk«. Er bezog sich hierbei auf den Europäischen Nationalitätenkongress in Bern 1933, an dem die jüdischen Delegierten aus Protest gegen die rassische Diskriminierung der deutschen Juden nicht mehr teilnahmen. Die »Dissimilation« sei als bevölkerungspolitischer Begriff erstmals und seither ausschließlich bei diesem Kongress aufgetaucht, und zwar unter Bezugnahme auf die sogenannte »Nichtariengesetzgebung« des Nationalsozialismus. Dieser würde, so Skala, den Begriff als solchen allerdings nicht kennen.<sup>73</sup> Die Vertreter der deutschen Minderheitengruppen stellten sich in Bern voll auf die Seite des NS-Regimes und erklärten mit offiziellem Anspruch: »Die Ausgliederung voelkisch andersgearteter und besonders andersrassiger Menschen aus einem Volkskoerper halten wir für grundsatzlich gerechtfertigt [...]«. <sup>74</sup> – Die ›Dissimilation‹ dürfte in dieser Erklärung »wohl erstmalig im Umfeld der Minderheitenbewegung als Mittel eines Volkes gegen ein anderes Volk [...] zugelassen«<sup>75</sup> worden sein.

Der Assimilationsbegriff kam in volkstumpolitischen und soziologischen Diskursen seit dem späten 19. Jahrhundert nicht nur als Schlagwort vor, sondern wurde auch modellhaft zu beschreiben und begrifflich zu bestimmen versucht. Insbesondere soziologisch orientierte Studien wandten sich Ursachen, Verlaufsformen und Folgen des Übergangs von einem ›Volkstum‹ zu einem anderen zu und suchten diese typologisch herauszuarbeiten und empirisch zu untersuchen. Regionen, in denen sprachlich-kulturelle Mischzonen durch lineare staatliche Grenzen transzendiert wurden, standen im Zentrum des Interesses, wobei Soziologen sich häufig konkret auf die Ostgebiete des Deutschen Reiches bezogen: Max Weber (1864-1920) beispielsweise sah, als er in Freiburg 1895 seine akademische Antrittsrede »Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik« hielt, grundsätzlich zwei Möglichkeiten, wie eine »Nationalitätengrenze« sich ver-

72 Vgl. Werner Schubert (Hg.), Ausschüsse für Völkerrecht und Nationalitätenrecht (1934-1942), Frankfurt a. M. 2002 (= Akademie für Deutsches Recht 1933-1945: Protokolle der Ausschüsse; 14). An den Beratungen dieses Ausschusses, die der SS-Angehörige Behrends leitete, nahmen u. a. M. H. Boehm, Werner Essen und K. C. von Loesch teil.

73 Jan Skala, Assimilation – »Dissimilation« – Renationalisierung, in: Kulturwehr. Zeitschrift für Volkstumsfragen, April (1934), 77-87, hier 87; 79 f.

74 Zit. n. Sabine Bamberger-Stemmann, Der Europäische Nationalitätenkongress 1925 bis 1938. Nationale Minderheiten zwischen Lobbyistentum und Großmachtinteressen, Marburg 2000, 278. Der Nationalitätenkongress nahm die deutsche Erklärung auch in seine Abschlussresolution auf.

75 Ebd., 279.

schieben könne: »Einmal so, daß nationalen Minderheiten [...] Sprache und Sitte der Mehrheit allmählich oktroyiert wird, daß sie ›aufgesogen‹ werden«, andererseits in der wirtschaftlichen Verdrängung.«<sup>76</sup> Der Volkstumsforscher und -politiker Karl C. von Loesch (1880-1951) dürfte einer der Ersten gewesen sein, der im Jahr 1925 für »Entdeutschung« als Synonym den Begriff der »Umvolkung« verwendete. Er entwarf ein vierphasiges »Entdeutschungsschema«, in dem er die »Umvolkung« deutscher Auswanderer in den USA modellhaft als abgeschlossen bezeichnete, sobald die Kinder der dritten Einwanderergeneration erwachsen seien.<sup>77</sup>

Der Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler Adolf Günther (1881-1958) beschäftigte sich ebenfalls mit dem räumlich-soziologischen Aspekt der ›Grenze‹. Günther spitzte den Sachverhalt dialektisch zu, indem er eine thematisch vergleichbare Aussage seines Fachkollegen Georg Simmel (1858-1918), der diese begrifflich allein von ihrer soziologischen Bedingtheit her gefasst hatte,<sup>78</sup> nur in diesem Sinn unterstützte, sonst aber ihre Definition erweiterte. Günther betonte dabei die »räumlichen« und »soziologischen« Aspekte der »Grenze« gleichermaßen und stellte fest, dass diese »ebenso eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen« sei »wie eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.«<sup>79</sup> Willy Gierlichs (1900-1945), ein Kölner Soziologe, der seinen Sozialraum-begriff u. a. unter Bezugnahme auf Günther herausgearbeitet hatte, charakterisierte »Umvolkung« als einen genuin sozialen Prozess, dessen »natürlicher und sozialer« Schauplatz Grenzen und Grensräume seien.<sup>80</sup>

In ähnlicher Weise befand Max Hildebert Boehm (1891-1968) für ethnische gemischte Grenzregionen, »daß infolge von Überdeckungserscheinungen die geographisch-räumliche vielfach in eine soziale oder auch eine konfessionelle Grenze umspringt«. Die Grenze würde demnach »gewissermaßen nicht mehr am Boden [sc. haften], sondern den Bevölkerungskörper selber als stufenbildende Grenzfläche« durchziehen. Der Volkstumstheoretiker Boehm war in der Weimarer Republik einer der Wortführer der »Konservativen Revolution«. Er wurde besonders mit seinem programmatischen Buch »Das eigenständige Volk« (1932) bekannt. Boehm verband seine antimodernistische Kritik an »Individualismus« und »Vermassung« mit der Warnung vor Verlust an »Bodenständigkeit«

76 Max Weber, *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik* (1895), in: ders., *Schriften 1894-1922*. Ausgewählt u. hg. von Dirk Kaesler, Stuttgart 2002, 22-46, 25.

77 Vgl. v. Loesch, *Eingedeutschte*, 229 f.

78 »Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.« Georg Simmel, *Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft*, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, hg. von Otthein Rammstedt, Frankfurt a. M. 1992, 687-790, hier 697.

79 Adolf Günther, *Soziologie des Grenzvolks*, in: *Jahrbuch für Soziologie* 3 (1927), 200-234, 204.

80 Willy Gierlichs, *Zur Soziologie der »Umvolkung« als Gegenwartsproblem*, in: *Volkforschung* 3, H. 1 (1939), 1-7, hier 2.